Nr. 230.

8. Jahrg.

Erscheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pfg. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 4 Mark, für das übrige Ausland 5 Mark pro Monat. Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1891 unter Nr. 6469.

Vorwärts
Berliner Volksblatt.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprech-Anschluß: Amt VI. Nr. 4106.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Beuth-Straße 2. | Freitag, den 2. Oktober 1891. | Expedition: Beuth-Straße 3.

Aus England.

London, den 28. September 1891.

Dem allgemeinen Gewerkschaftskongreß zu Liverpool sind eine Anzahl von Kongressen und Konferenzen der organisirten Arbeiter bestimmter Industrien gefolgt. So tagten in der abgelaufenen Woche in Manchester ein Kongreß der „Typographen-Assoziation" und in Hull der zweite Jahreskongreß der Docker-Union. Von der „Typographen-Assoziation" ist nicht allzuviel zu sagen. Sie gehört noch zur „alten Garde" und ihre Beschlüsse bewegten sich fast durchgängig im ausgefahrenen Geleise der alten Gewerkschafts-Prinzipien. Man sprach sich für eine Föderation der verschiedenen Organisationen der Typographen-Branche aus, lehnte aber verschiedene auf eine demokratischere Verfassung der Assoziation abzielende Anträge ab. Eine Konzession an den Geist der Zeit war die Herabsetzung der Wartefrist für Lehrlinge, die der Assoziation beitreten wollen, von zwei Jahre auf zwölf Monate. Die Gehälter der Beamten der Assoziation wurden erhöht und in Bezug auf die Bedingungen für Unterstützung in Fällen von Arbeitslosigkeit und Invalidität einige Erleichterungen beschlossen. Ferner wurde ein Organisator ernannt, der zur Agitation ausgeschickt werden soll, und endlich beschlossen, daß in Zukunft mindestens alle fünf Jahre ein Kongreß der Assoziation stattfinden soll. Der gegenwärtige Kongreß war nämlich der erste seit — sage und schreibe — neun zehn Jahren. Ein bezeichnenderes Faktum für die bisher obwaltende geistige Stagnation in den Reihen der gewerkschaftlichen Orthodoxie läßt sich kaum ausdenken. Uebrigens hat die Assoziation, obwohl sie sich rühmt, in der letzten Zeit bedeutende Fortschritte gemacht zu haben, alles in allem nur wenig mehr Mitglieder als der Londoner Schriftsetzer-Verein allein zählt. Der Vorsitzende des Kongresses gab die augenblickliche Mitgliederzahl auf 9462 an, während der Londoner Schriftsetzer-Verein vor einem Jahre — neuere Zahlen sind mir noch nicht bekannt — 8550 Mitglieder stark war.

Wie stark die Docker-Union ist, auf deren Kongreß natürlich ein ganz anderer Geist wehte, als auf dem ihrer aristokratischen Kollegen, geht aus den Zeitungsberichten über denselben nicht hervor; die Blätter beschränken sich darauf, die Mittheilung Ben Tillets, des Generalsekretärs der Union, wiederzugeben, daß die Organisation binnen Kurzem über 120 000 Mitglieder zählen werde. In dieser Zahl ist jedoch die geplante Verschmelzung mit der „Nationalen Arbeiterunion" — einer in Nordengland bestehenden Arbeiterverbindung, die über 60 000 Mitglieder zählen soll — und den Organisationen der Schiffsstauer von Middlesborough und der Arbeiter in den chemischen Werken von St. Holms (Lancashire) bereits vorweg genommen, so daß die gegenwärtige Stärke der Union eher unter als über 50 000 zu sein scheint.

Der Kongreß beschloß die Herabsetzung der Einschreibegebühren und die Einführung eines Sterbegeldes von 4 Pfd. Sterl (80 M.) an die Wittwe jedes Mitgliedes, das der Union mehr als sechs Monate angehört. Außerdem faßte er Resolutionen gegen die Unterverdingung von Arbeiten im Rhedereigewerbe und für periodische amtliche Untersuchung der Verladungs-Apparate auf den Docks und Werften, und empfahl die Aufstellung von Arbeiterkandidaten zu allen Vertretungskörpern. In der Achtstunden-Frage erklärte sich der Kongreß mit 16 Stimmen gegen 6 für ein Achtstunden-Gesetz auf der Grundlage des Optionalprinzips (d. h. für alle Gewerbe, in denen die Mehrheit der Angehörigen seine Anwendung verlangt). Sowohl der Präsident, Tom Mann, wie der Sekretär der Union, Ben Tillet, wurden einstimmig wiedergewählt. Der Erstere, trotzdem er mitgetheilt hatte, daß er die Kandidatur für die Stelle des Generalsekretärs der Vereinigten Maschinenbauer-Union angenommen habe.

Robert Austin, der bisherige Sekretär der genannten Union, ist nämlich Sonnabend vor acht Tagen gestorben, und damit eine der einflußreichsten und bestbezahlten Stellen, über welche die englische Arbeiterbewegung verfügt, vakant geworden. Die wohlfundirte Gewerkschaft der Vereinigten Maschinenbauer zahlt ihrem Generalsekretär, neben den Ausgaben für Haus, Gas, Kohlen und Steuern 200 Pfd. (4000 Mark) jährlich, und obwohl nominell alle Jahre von Neuem über den Sekretär abgestimmt wird, gilt der Posten doch für eine Anstellung auf Lebenszeit. Da nun nicht weniger als 30 Sektionen bereits sich für Tom Mann ausgesprochen haben, so ist es nicht gerade verwunderlich, daß derselbe das, im Ganzen nicht sehr aufregende Amt des Sekretärs der berühmtesten der alten Unionen, dem sehr prekären und mit ewigen Sorgen verbundenen Amt des Präsidenten der berühmtesten der neuen Unionen vorzieht.

Gerade jetzt haben die Docker wieder einen Streik durchzukämpfen, bei dem die Arbeiter durchaus in der Defensive sind und doch die größten Anstrengungen werden machen und die größten Opfer werden bringen müssen, um es auch nur zu einem leidlichen Kompromiß zu bringen. Die Presse hat über den Streik auf den Caron und Hermitage Werften bereits so ausführliche Telegramme gebracht, daß ich auf Einzelheiten hier nicht zurückzukommen brauche. Ein Meeting der streikenden Arbeiter und ihrer Freunde, das gestern (Sonntag) im Viktoria-Park stattfand und sehr gut besucht war, erklärte es für nothwendig, den Streik mit der äußersten Energie und allen den Arbeitern zu Gebote stehenden Mitteln durchzukämpfen.

Das Meeting des Tages war übrigens gestern nicht das der Docker, sondern das der streikenden Zimmerleute und Bauschreiner. Dasselbe fand im Hyde-Park statt und zählte gegen 20 000 Theilnehmer. Seit nicht weniger als 22 Wochen sind die Londoner Zimmerleute und Bauschreiner im Ausstand der zugleich Streik von Seiten der Arbeiter und Ausschluß von Seiten der organisirten Bauherren ist. Die ursprüngliche Forderung der Arbeiter ist: achtstündige Arbeitszeit und 10 Pence (83⅓ Pf.) Lohn pro Stunde. Da die Arbeiter gut organisirt sind und die Beiträge ziemlich reichlich fließen, so hat ein Theil der Meister — gegen fünfzig — bereits nachgeben müssen, das Gros derselben hält aber noch am Ausschluß fest und droht jetzt, Arbeiter und sonstiges Material vom Ausland zu importiren. Indeß sind die organisirten Zimmerer nicht so leicht einzuschüchtern. Mit dem von auswärts eingeführten Material, erklären sie, habe es seine guten Wege, dasselbe sei nur für die Spekulationsbauten zu gebrauchen, auf die sie gern verzichteten, und ein großer Theil der Arbeit könne überhaupt nur an Ort und Stelle besorgt werden. Was aber die auswärtigen Arbeiter anbetreffe, so stünden sie mit den Organisationen dieser in direkter Verbindung und würden sich des Zuzuges daher schon zu verwahren wissen. Hoffen wir, daß sie Recht behalten.

Neben einer Resolution zu Gunsten der Streikenden wurde noch eine zweite von den Versammelten — meist Angehörige der verschiedenen Zweige des Baugewerbes — beschlossen, welche die Entrüstung derselben über die „ungerechten Verurtheilungen" ausdrückt, die ihre Kameraden für die Ausübung des ihnen gesetzlich zustehenden Rechtes des Wachtposten-Stehens erlitten, und in der der Londoner Grafschaftsrath aufgefordert wird, seinen Einfluß zu Gunsten der Entlassung des Richters Sir Peter Edlin geltend zu machen. „Abschrift dieser Resolution," heißt es schließlich, „soll dem Sekretär des Innern und dem Londoner Grafschaftsrath zugeschickt werden".

Sir Peter Edlin, der wiederholt beim Londoner Grafschaftsrath um Gehaltserhöhung eingekommen ist, weil er mit lumpigen 1500 Pfund Sterling = 30 000 M. jährlich nicht auskomme, ist einer der verbissensten Vertreter des bürgerlichen Klassengeistes unter den englischen Richtern. Er ist wegen der schweren Strafen, die er über kleine Eigenthumsverbrecher (Taschendiebe 2c.) verhängt, schon lange berüchtigt, und so ist es natürlich auch kein Wunder, daß er gegen streikende Arbeiter, die arbeitende Kollegen eingeschüchtert haben sollen, verurtheilende Erkenntnisse fällte, wo es nur irgend möglich ist, und die Strafen so hoch ansetzt, wie kein anderer seiner Kollegen. Die englischen Arbeiter sind aber heut zu Tage nicht gewillt, Klassenjustiz stillschweigend über sich ergehen zu lassen und daher die obige Resolution, die einen unmittelbaren Erfolg natürlich nicht haben wird, indirekt aber Herrn Peter Edlin doch sehr unangenehm werden kann. Die Erneuerungswahlen zum Grafschaftsrath stehen vor der Thür, und wenn es bei denselben die Arbeiter an der nöthigen Energie nicht fehlen lassen, könnte es leicht kommen, daß der nächste Grafschaftsrath die Meinung ausdrückt, das Gehalt Sir Peter Edlin's sei nicht zu niedrig, sondern um ein ganz Erhebliches zu hoch.

Der englische Unter-Staatssekretär des Auswärtigen, Sir James Fergusson, ist zum General-Postmeister ernannt worden und muß sich infolge dessen für seinen Sitz im Parlament einer Neuwahl unterziehen. Der Wahlkreis, den er vertrat — Nordost-Manchester — hatte ihn 1886 zum zweiten Mal gewählt, trotzdem werden die Liberalen ein

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] (31

Er kehrt zurück!

Originalroman von Jean Meroz.

Mit leiser Stimme flüsterte sie, Thiers ansehend, der Herzogin von Orleans zu:

— Geben Sie Obacht, wir haben Verräther unter uns.

Aber eben hatte eine heftige Salve geknallt.

Das Gefecht kam augenscheinlich näher, und die Unruhe eines jeden vergrößerte sich.

Man mußte rasch eine durchgreifende Anordnung treffen, aber keiner hatte den Muth dazu.

In Furcht gerathen, drückte der Herzog von Montpensier den Arm des Königs und rief: „Schnell, schnell."

Ein betäubendes Gerede erhob sich und dringende einander widersprechende Rathschläge wurden laut.

Unterdessen schrieb Louis Philipp seine Abdankung. Er war vollkommen ruhig, achtete gar nicht auf seine Umgebung und verhielt sich gegen alle Vorgänge um ihn theilnahmslos. die Abdankung lautete folgendermaßen: „Ich steige von dem Throne, zu dem mich die Stimme des Volkes gerufen hat, zu Gunsten meines Enkels des Grafen von Paris. Möge er Glück haben in dem großen Werke, das ihm heute zufällt!

Paris, den 24. Februar 1848.

Gez. Louis Philipp."

Während dieses Auftrittes, der, so sehr auch die Ränke und Nichtsnutzigkeiten bemäntelt werden, den Sturz eines Thrones und das Entstehen einer neuen Regierung herbeiführte, dauerte der Kampf in Paris mit außerordentlicher Hitze fort. Das Volk wollte endgiltig Herr werden, und es ahnte nicht, daß es nach dem Siege wie früher der Sklave sein sollte. Es vergoß heldenhaft sein Blut, selbstlos, ohne an etwas anderes zu denken, als an den Kampf für die Sache der Republik.

Wie wir schon erwähnt haben, waren die Linientruppen und Munizipalgarden vor den Barrikaden zurückgewichen, die überall sich erhoben und sie mit einen Feuergürtel umgaben.

Um sechs Uhr Morgens hatten die Vertheidiger, als sie ihre Sache schon beinahe verloren gaben, ihre letzte Defensivstellung auf dem Platze des Palais Royal, da, wo sich das Thor des Chateau d'Eau befand, eingenommen.

Zwei Kompagnien des 14. Linienregimentes hatten die Munizipalgarden ersetzt.

Das Chateau-d'Eau war schon seit langer Zeit mit großer Sorgfalt befestigt worden; es beherrschte alle Straßen, welche auf das Karoussel münden, und war in der That eine strategisch wichtige Position.

Das Schloß war geradezu eine Festung, der man nur mit Kanonen beikommen konnte.

Es war den Insurgenten unmöglich diese Stellung, welche im Rücken durch einen Häuserkomplex gedeckt war, von hinten zu erobern. Seine Front ist zwei Stockwerk hoch, der Balkon und jedes Fenster war verrammelt und mit Schießscharten versehen, so daß die Vertheidiger aus gesicherter Stellung die Angreifer mit Kugeln überschütten konnten.

Der Aufstand, der sonst in ganz Paris siegreich war, fand sich an dieser Stelle gehemmt, und die Erbitterung der Kämpfer auf beiden Seiten stieg um so höher, als sie fühlten, daß es hier zu einem fürchterlich blutigen Gefechte kommen werde.

Eiligst waren in den Straßen, welche zum Chateau d'Eau führten, hohe Barrikaden gebaut worden, und dieses war jetzt thatsächlich von allen Seiten einem Steinhagel und Kugelregen ausgesetzt.

Man hatte versucht zu unterhandeln und die Truppen zur Aufgabe des Widerstandes zu bewegen, aber Bitten und Drohungen hatten nicht verfangen. Der falsche Ehrbegriff und der militärische Hochmuth, welchen man Soldaten und Offizieren eintrichtert, war und ist es noch immer, der sie dazu bringt, ihre Mitbürger und Brüder wie einen auswärtigen Feind zu hassen.

In diesem unseligen Standesdünkel, welcher zum gehässigen Brudermorde führt, weigerte sich der die Truppe vor dem Chateau d'Eau befehligende Offizier den Posten zu überliefern.

Dieser Starrsinn, der die Monarchie doch nicht retten konnte, gab Anlaß zu einem gräulichen Gemetzel.

Zwei oder drei Schüsse hatten in ziemlich großer Entfernung geknallt. Zwei dumme Kerle unter den Soldaten glaubten, daß man auf sie gezielt habe, legten an und feuerten. Ein heftiges Gewehrfeuer knatterte. Die Soldaten haben sich in das Chateau d'Eau zurückgezogen.

Während Etienne Arago und Charles Lagrange Reden hielten und das Pariser Volk in seinem Willen, die Republik auszurufen, bestärkten, drängte sich auf dem Platze vor den Barrikaden eine zahlreiche und lärmende Menge.

Bestürzt sieht sie vor dem Kugelregel, und einen Augen-

drittes Mal gegen die Konservativen ihr Glück versuchen. Ihr Kandidat ist Herr C. P. Scott, Redakteur und Mitbesitzer des „Manchester Guardian“. Wie diese Zeitung selbst, nimmt auch Herr Scott in der Arbeiterfrage einen ziemlich vorgeschrittenen Standpunkt ein, und hat sich unter Anderem für den gesetzlichen Achtstundentag für Bergarbeiter und ähnliche Gewerbe ausgesprochen. Da in dem Wahlkreis das Arbeitervotum den Ausschlag giebt, so geberden sich die Gladstoneaner bereits ziemlich siegesgewiß.

So sehr es auch zu wünschen ist, daß der „Manchesterkandidat“ — heute sind die Tories, mit vereinzelten Ausnahmen, die eigentliche Manchesterpartei — geschlagen werde, so wäre es doch viel wirksamer, ein Arbeiterkandidat oder besser ein Sozialist besorgte das Geschäft, statt daß das Feld den Liberalen überlassen bleibt. Indeß die großen Wahlunkosten machen es unmöglich, in so kurzer Zeit, wie hier bei Nachwahlen gelassen ist, eine Kandidatur zu betreiben. Die Vorbereitungen müssen von langer Hand getroffen werden. Und so ist es immerhin erfreulich, daß wenigstens für die kommenden allgemeinen Wahlen schon jetzt an immer mehr Orten Arbeiterkandidaturen proklamirt und die nöthigen Maßregeln für ihren Erfolg mit Ernst ergriffen werden.

Die Munizipalvertretung von Liverpool ist dem Beispiel verschiedener anderer Munizipalvertretungen gefolgt und hat mit großer Mehrheit den Beschluß gefaßt:

> „Daß in Zukunft jeder Kontrahent (Uebernehmer städtischer Arbeiten) sich schriftlich zu verpflichten hat, diejenige Lohnrate zu zahlen und diejenigen Arbeitsstunden innezuhalten, welche zwischen den Trades-Unions und den Prinzipalen des Ortes, wo die Arbeit zu geschehen hat, vereinbart worden sind oder anerkannt werden.“

Es ist zwar nicht viel, aber es ist doch ein erster Schritt. In Schilda freilich würde man schon diesen Beschluß für den wahren, echten und leibhaftigen Kommunismus erklären. Aber Schilda liegt ja wohl auf dem Monde?

Politische Uebersicht.

Berlin, den 1. Oktober.

Ueber die Wirkungen der **Aufhebung des Sozialistengesetzes** schreibt in einem Rückblick auf das seit dem 1. Oktober 1890 verflossene Jahr die „Vossische Zeitung“:

> „Die Erfahrungen, welche man in diesem Jahre gemacht hatte, bestätigen die Anschauungen, welche die liberale Presse von jeher bekannt hatte, daß nämlich das Ausnahmegesetz die Bataillone der Sozialdemokratie verstärke, das Werk der Versöhnung erschwere, die Wirkung aller sozialpolitischen Maßnahmen schmälere, und daß der Druck allein die Einigkeit der Sozialdemokratie bewirke und den Beginn ihrer Selbstzersetzung hemme. Alle Gefahren, welche von den Anhängern des Fürsten Bismarck vorausgesagt wurden, sind ausgeblieben. In der Sozialdemokratie zeigen sich stärkere Zwistigkeiten als seit langer Zeit, und die „Jungen“ ermangeln nicht, der Parteileitung den Vorwurf zu machen, die sozialistischen Ideale preisgegeben und eine Abschwenkung in das Lager der bürgerlichen Demokratie begonnen zu haben. Es ist erfreulich, daß ein großer Theil der Partei den Gedanken an eine gewaltsame Revolution von sich weist und sich auf den Boden der Reform stellt, welche in der heutigen Gesellschaftsordnung und im Rahmen des gegenwärtigen Staates zu erlangen ist. Manche Grundlehren der Sozialdemokratie, welche ihr früher als unantastbar galten, sind neuerdings als Irrthümer anerkannt und aufgegeben worden. Die angesehensten Führer der Partei bemühen sich fortgesetzt, die Leidenschaften zu zügeln und Ausschreitungen vorzubeugen. Man kann daher mit dem Ergebnisse des ersten Jahres ohne Sozialistengesetz um so mehr zufrieden sein, als einige Ersatzwahlen, welche seither zu vollziehen waren, den Beweis für den Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen gezeigt haben. Die Erfahrung hat einen neuen Beweis für das Wort erbracht, daß die Gewalt der Geister wächst, wenn sie verfolgt werden.“ —

Die Fortschrittsweisheit wird durch die vorstehende Betrachtung ebenso klassisch illustrirt wie die Fortschrittswahrhaftigkeit.

Daß Verfolgungen eine Partei nicht zerstören und sie umgekehrt nur stärken können, ist unzweifelhaft richtig und gehört zu jenen Sätzen und Gemeinplätzen, die im Laufe der Jahrtausende viele Tausendmale ausgesprochen und längst dem politischen ABC-Buch einverleibt sind, — allerdings noch nicht der für die sogenannten Herren Machthaber und Staatsmänner bestimmten Ausgabe. Der Satz ist übrigens auch nicht buchstäblich zu nehmen, und er bedarf, um völlig zutreffend zu sein, einer kleinen Ergänzung — nämlich der Voraussetzung, daß die Anhänger der verfolgten Partei auch an die von derselben verfochtenen Sache glauben. Auf diesen Glauben kommt es an. Die Sozialdemokraten haben ihn. Von der Parteigenossen der „Vossischen Zeitung“ hat aber der Abgeordnete Bamberger — gewiß ein klassischer Zeuge — das Bekenntniß abgelegt, daß ihnen der Glaube fehle. Wir haben hierbei die oftererwähnte Zwischenbemerkung Bambergers im Auge, der während der Rede eines sozialdemokratischen Abgeordneten seinen Parteigenossen seufzend zurief: „Die haben noch Glauben!“ — was den unausgesprochenen Gedanken enthielt: „Und wir nicht!“

Ob die Fortschrittspartei eine Aera der Verfolgungen ausgehalten hätte, das ist eine Frage, deren Beantwortung wir dem Scharfsinn der „Vossischen Zeitung“ überlassen wollen. Nicht aller „Geister Gewalt wächst, wenn sie verfolgt werden“.

Die „Revolutionäre im Schlafrock und Pantoffeln“ haben sich weiland sehr schlecht in die Märtyrerrolle gefügt, und sie sehr schlecht gespielt.

Was die „Vossische Zeitung“ über die „Zwistigkeiten“ u. s. w. sagt, das wollen wir ihr gern schenken — nur den „Rückgang“ können wir nicht so ohne Weiteres hingehen lassen. An unserer Statt möge die „Nationalliberale Korrespondenz“ reden, die sich über das gleiche Thema wie folgt äußert:

> „Die sozialdemokratische Bewegung hat sich seitdem (seit dem 1. Oktober 1890) erheblich lebhafter bethätigt; in Versammlungen und in der Presse herrscht eine weit größere Regsamkeit; bei den vorigen Reichstags-Wahlen, die schon unter dem Eindruck der bevorstehenden Aufhebung des Ausnahmegesetzes standen, haben die Sozialdemokraten die absolut stärkste Stimmenzahl und eine bis dahin längst nicht erreichte Zahl von Mandaten errungen; wenn jetzt Reichstagswahl stattfände, so würden sie wahrscheinlich noch mehr Erfolge haben. Soeben sehen wir sie in die badische Kammer einziehen, wo sie bisher nie vertreten waren. Aeußerlich hat die Bewegung seit Jahresfrist unzweifelhaft zugenommen, was allerdings nicht ausschließlich auf das Erlöschen des Sozialistengesetzes, sondern auch auf manche andere Umstände zurückzuführen ist.“

Wer hat nun Recht: Die „Vossische Zeitung“ oder die „Nationalliberale Korrespondenz“? Jedenfalls ist das Urtheil der einen so viel werth wie das der anderen.

Die „Nationalliberale Korrespondenz“ giebt sich übrigens — das sei der Vollständigkeit halber noch erwähnt — der christlichen Hoffnung hin, die sozialdemokratische Bewegung werde doch noch „zu Aufruhr und Umsturz fortschreiten“ und — ein neues Ausnahmegesetz sich nothwendig machen. —

Nichtswürdig. In der ultramontanen „Kölnischen Volkszeitung“ lesen wir:

> „Buer, 29. September. Die sozialdemokratische „Gelsenkirchener Arbeiterzeitung“ bemüht sich, zu beweisen, die bekannten Mörder seien nicht Sozialdemokraten. Der Bergmann Nick habe im Jahre 1889 noch zu den Gründern des Christlich-patriotischen Verbandes gehört und „nur deshalb dem alten Verbande den Rücken gekehrt, weil dieser Verband angeblich sozialistische Zwecke verfolge“. Dazu bemerkt die hiesige „Volkszeitung“, daß es allerdings wahr ist, daß Nick dem sogen. alten Verbande auf kurze Zeit den Rücken gekehrt hat. Aber schon bald war Nick wieder der eifrigste Beförderer des alten Verbandes und der schärfste Gegner des neuen Verbandes; dessen erste Versammlung hat gerade er mit seinen rothen Genossen gesprengt. In einer Versammlung katholischer Bergleute in diesem Frühjahr erklärte Nick: „Wir Bergleute haben nichts zu erwarten, weder vom Staate noch von der Kirche; wir selber müssen uns helfen: Vorwärts! ist unsere Losung.“ Wir fragen nunmehr die „Gelsenkirchener Arbeiter-Zeitung“, ob Nick nicht die Lehre, die sie seit ihrem Bestehen in jeder Nummer gepredigt hat, recht gut verstanden hat. Nick ist ein förmlicher Sozialdemokrat, und zwar ein vorangeschrittener.“

Es ist allerdings eine charakteristische Auffassung, daß Nick, weil er noch in diesem Frühjahr in einer Versammlung katholischer (!) Bergleute erklärt hat, die Bergleute müßten sich selber helfen, Vorwärts! sei ihre Losung, deshalb heute ein Sozialdemokrat sein muß. Dann müßten mit Ausnahme von ein paar Betbrüdern heute sämmtliche Bergleute Sozialdemokraten sein.

Doch das nur nebenbei! Nichtswürdig ist die Insinuation des Schlußsatzes, daß der Mörder Nick die sozialdemokratischen Lehren recht gut verstanden habe. Und doppelt nichtswürdig von einer Partei, die einen Kullmann an ihren Rockschößen hängen hat. Wenn es je einen Menschen gegeben, dem politischer Fanatismus und religiöse Intoleranz die Waffe in die Hand gedrückt hat, so diesem durch die Schule der katholischen Gesellenvereine gegangenen ultramontanen bornirten Fanatiker. Wir brauchen wirklich in der Geschichte des Katholizismus, im Kapitel der Lehre vom Zweck, der das Mittel heiligt, nicht länger nachzublättern und können auf die Aufzählung analoger Fälle verzichten, der Hinweis auf Kullmann genügt vollständig, dieser Partei das Recht der Sittenrichterei abzusprechen, auch wenn ihre Behauptungen nicht grundverlogen wären, wie sie es thatsächlich sind. Die Buerer Affäre hat mit unserer, hat mit irgend einer Partei nichts zu thun, aber Nick — gehört den Ultramontanen!

Zu begreifen ist diese feige, nichtswürdige Verdächtigung freilich! Die Ultramontanen wollen oben lieb Kind sein, sie wollen hoffähig werden! Man braucht blos zu sehen, wie ihre Führer, diese rheinischen, schlesischen, polnischen und bayrischen Magnaten, vor den Stufen des Thrones bauchrutschen und mit einem Servilismus vor der Person des Monarchen kriechen und allerunterthänigst — ersterben, daß das Speichellecken der Nationalliberalen in den letzten 20 Jahren dagegen noch als Mannesmuth gelten kann. Mögen sie das thun, und je offenkundiger sie den Zug des Herzens offenbaren, um so rascher werden den in ihrem Heerbann marschirenden Arbeitern die Schuppen von den Augen fallen! Aber das Spiel werden wir der ultramontanen Presse verderben, daß sie die Verzeihung für ihre „demokratischen Verirrungen“ der Kulturkampfszeit sich damit erbettelt, daß sie, nach berühmten Mustern, ihre Gesellen an unsere Rockschöße zu hängen und die Sozialdemokratie für Exzesse verantwortlich zu machen sucht, die, wie wir schon gestern ausführten, in letzter Linie auf ihr Erziehungskonto kommen. —

Wie man's macht. Sogar Drohbriefe treten bei der Buerer Affäre in Funktion, wie immer, wenn man für eine faule Sache Stimmung machen will. Die heutige Abendausgabe der „National-Zeitung“ weiß aus Buer zu melden:

> Verschiedene Einwohner von Buer erhielten anonyme Briefe, in denen gedroht wurde, man würde für die Hiebe und Würfe, mit denen die aufgeregte Menge neulich beim Transport die verhafteten Mörder versah, bei günstiger Gelegenheit Wiedervergeltung üben. Den zwei neulich dem Blutbad entronnenen Bürgern zeigte man, laut der „Tremonia“, an, es sei auf sie besonders abgesehen gewesen und sie würden demnächst an die Reihe kommen. Die Drohbriefe sind der Polizei übergeben.

Wenn die Polizei im „Ordnungslager“ nach den Verfassern und Schreibern sucht, dürften ihre Nachforschungen nicht erfolglos sein. Wem nützt es? muß man hier fragen. —

Eine recht boshafte Bemerkung macht der bekannte Mitarbeiter der „Hamburger Nachrichten“ zu den überschwänglichen Lobesreden, mit welchen die Presse die Osnabrücker Rede des Reichskanzlers Caprivi als hohe Friedensbotschaft feierte. Anscheinend sind die Pfeile auf die Wiener Presse gerichtet, aber sie treffen ganz anderswo. Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben nämlich:

> „Die Wiener Preßstimmen besitzen insofern einen Stich ins Komische, als der Applaus ebenso groß gewesen wäre, wenn Caprivi die schärfste Tonart gegen Frankreich oder Rußland angewandt hätte. Derartige immerhin erfreuliche Preßglossen hätten schließlich nur die Bedeutung von Druckerschwärze auf Papier, da sie keinerlei Garantien böten.“

Ehrerbietig und schmeichelhaft klingen diese Bemerkungen allerdings nicht; nichtsdestoweniger sind sie wahr. Es ist nur nicht die volle Wahrheit; denn sie treffen nicht nur auf die Reden des Kanzlers zu, und nicht blos auf die des gegenwärtigen. Aber die Verurtheilung dieses

---

blick senkt sich ein tiefes Stillschweigen nieder, als unheilkündender Vorbote des Sturmes, der losbrechen sollte.

Einige Minuten hält der panische Schrecken an. Unterdessen werden die Flinten über der Brustwehr der Barrikade gerichtet und eine Unzahl Kugeln hinüber geschickt. Haufen muthiger Männer sammeln sich ohne Schutz an den Straßenecken. Sie treten zu Zügen zusammen und unternehmen, fast ohne einen Schuß zu thun, den Sturm auf das Chateau d'Eau.

Vergebens sucht der General Lamoricière seine Popularität zu benutzen, um das Volk zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen. Er verkündet die Thronentsagung des Königs und die Regentschaft der Herzogin von Orleans; aber seine Bemühungen sind vergebens.

Eine Kugel trifft sein Pferd und wirft es nieder, er selbst empfängt einen Bajonnetstich in den Arm, und nur schwer gelingt es einigen Männern ihn aufzuheben und zu einem Weinhändler zu schaffen, wo man seine Wunde verbindet. Dann bringt man ihn durch entlegene Straßen in seine Wohnung. Marschall Gerard geht es nicht besser.

Wenige Minuten, nachdem das Feuer Opfer zu fordern angefangen hatte, kam Mijoulet mit seinem Trupp an und nahm ohne weiteres hinter der Barrikade, welche sich an der Ecke der Rue St.-Honoré erhob, Stellung.

Er brachte eine bedeutende Verstärkung, und so wurden seine dreihundert Mann mit brausenden Hochrufen empfangen.

Mijoulet, der immer an der Spitze war, hatte die Fahne einem Insurgenten anvertraut, welcher unmittelbar hinter ihm marschirte.

Dieser Pariser Bursche hatte, so lange er noch nicht in der Lehre war, oft den Soldaten bei Uebungen und Paraden zugesehen. Er hatte es sich gemerkt, wie die Offiziere mit dem Degen grüßen, und machte es ihnen jetzt, als Antwort auf die bewillkommnenden Rufe, sehr gut nach. Er zeigte eine Würde, welche seltsam abstach von seiner lächerlichen Erscheinung, seinem noch schwachen Körper und seiner Figur, die den Jägern von Orleans (Regiment Jäger zu Fuß) kaum bis zur Hüfte ging.

Sein Gruß wurde mit hellem Gelächter aufgenommen, was ihn nicht wenig ärgerte. Aber er ließ es sich nicht anfechten. Er war überzeugt, daß er seiner Zeit die Lacher schon auf seiner Seite haben würde.

Muth und Kühnheit besaß er soviel, daß er Anderen davon hätte abgeben können, und obendrein war er nicht auf den Kopf gefallen, was auch nicht zu verachten ist.

Er ließ seinen Trupp halten und erstieg die Barrikade, die von Geschossen besät wurde. Bald wurde sein Gesicht oben kenntlich, wie ein kleiner, dunkler Fleck erschien es in dem weißlichen Pulverdampf, den ein leichter Wind theilte.

Unbeweglich stand er da, mit gekreuzten Armen, unter dem linken den Säbel haltend. Aufmerksam betrachtete er das Chateau d'Eau, so ernst und nachdenklich wie ein General von einem Hügel aus in der Entfernung die Stellungen und Bewegungen einer feindlichen Armee besichtigt und verfolgt. Seine Kaltblütigkeit, seine unerschütterliche Ruhe inmitten der pfeifenden Kugeln, die vom Pflaster abprallten und mit dumpfem Tone das Rohr verließen, und unter den Schmerzensrufen, welche die tödlich Getroffenen ausstießen, machte einen tiefen Eindruck auf die Vertheidiger der Barrikade.

Das Lachen und Spotten war ihnen vergangen. Lange Zeit schon schlugen sie sich auf das Tapferste, aber der einfache Heldenmuth dieses Burschen machte sie starr und flößte ihnen tiefe Bewunderung ein. Mehrere Male riefen sie ihm zu, herabzusteigen und sich hinter der Barrikade zu verstecken, da es keinen Sinn habe, sich nutzlos todtschießen zu lassen. Aber Mijoulet hörte nicht auf sie, er schien kein Wort zu verstehen und wich nicht.

Endlich wandte er sich und stieg, ohne seinen Schritt zu beschleunigen, langsam hinab, wie er die Treppe im ruhigsten Hause von der Welt hinabgestiegen wäre. Er trat wieder zu seinen Leuten, die sich ihm jetzt noch lieber unterordneten als früher. Der letzte Beweis seiner Kühnheit hatte die Insurgenten, welche sich auf Befehl des Marche-Seul hinter den stillen Barrikaden des linken Ufers gesammelt hatten, geblendet. Jetzt hatte der Lehrling Männer hinter sich, die entschlossen waren, seiner Führung überallhin zu folgen. Das hatte er erreichen wollen und seine Berechnung hatte ihn nicht betrogen.

Bei seiner Ankunft verstummte jede Unterhaltung und seine Gefährten bildeten einen Kreis um ihn. Mit seiner schwachen Stimme, die jetzt aber den Lärm der Schüsse übertönte, sagte er zu ihnen: — Hier giebt es für uns nichts zu thun. Die Barrikade ist fest und wird gut vertheidigt. Dabei wies er mit der Hand auf die Besatzung, die mit dem größten Feuer kämpfte.

— Das kann noch lange so dauern, die Soldaten haben genug Munition und werden sich den ganzen Tag halten, wandte Jemand ein.

— Es giebt andere Arbeit, wollt Ihr mir folgen?

— Ja, ja, riefen Alle, — ja, wohin Du willst.

Mijoulet wollte seine Autorität vollständig aufrecht erhalten und theilte ihnen daher seinen Plan nicht mit; da übrigens auch Niemand daran dachte, ihn danach zu fragen, so begnügte er sich mit dem Kommando: Vorwärts, mir nach!

Von Neuem erkletterte er die Barrikade. Die Aufständischen, deren Zahl noch gewachsen war, folgten ihm, und nachdem die Barrikade überstiegen war, wand sich der Zug bald wie eine Riesenschlange über den Platz, auf dem hier und da Todte, mit dem Gesicht auf der Erde, und Verwundete, welche um Hilfe riefen, lagen.

Schnell überschritten sie den Platz; zwei oder drei Menschen ließen sie todt oder verwundet auf dem Straßenpflaster zurück, aber Niemand hielt sich auf. Mijoulet hatte eingesehen, daß das Gewehrfeuer den Widerstand der Truppen nicht brechen würde. Man mußte zu außergewöhnlichen, vielleicht grausamen Mitteln greifen.

Der junge Lehrling war sanften Charakters, in gewöhnlichen Zeiten hätte er keinen Menschen, ja nicht einmal einem Thier ein Leid gethan. Aber er sagte sich ganz mit Recht, daß Mitleid und großmüthiges Zaudern den Kampf nur verlängern und noch mehr Opfer fordern würde. Und dann hatte er, wie man eingestehen muß, auch, seitdem Lariette verwundet worden war, einen unversöhnlichen Haß gegen die Armee.

(Fortsetzung folgt.)

gewerbsmäßigen, urtheilslosen „patriotischen Hurrahgeschreis" seitens des Mannes, der in dieser Frage zweifellos das kompetenteste Urtheil hat, ist schon um deswillen doppelt interessant, weil gerade er der Züchter und Nährvater der heute von ihm so erbarmungslos gerichteten „Hurrahkanaille" ist. —

Auf Kosten der Arbeiter sichert sich das Westfälische Koaks-Syndikat seine Monopolpreise. Um nämlich die Preise auf bisheriger Höhe zu halten und den dividendengierigen Aktionären den Profit in ungeschmälertem Maße zukommen lassen zu können, hat der Aufsichtsrath des Westfälischen Koaks-Syndikats in einer in den jüngsten Tagen stattgefundenen Sitzung beschlossen, der nächsten Monatsversammlung für das vierte Quartal eine Produktions-Einschränkung von **mindestens 10 pCt. vorzuschlagen.** Ohne solche Produktions-Einschränkung käme zu viel Waare auf den Markt, was zu einem Sinken der Preise führte, das muß aber unter allen Umständen vermieden werden, und das einfachste Mittel dafür ist: Man wirft die Arbeiter auf die Straße oder setzt sie auf geschmälerte Rationen! Was aus den Arbeitern und ihren Familien wird, das kümmert die Unternehmer den Teufel, der Profit, der Profit ist gerettet!

Wie übrigens die Bismarck'sche Zollpolitik die vaterländische Arbeit zu schützen geeignet ist, zeigt ein Blick auf die Preise, welche dieses aus lauter patriotischen Größen zusammengesetzte Koaksyndikat für das Inland und für das Ausland ansetzte. Die Preise im dritten Quartal dieses Jahres standen wie folgt: Das Ausland: Luxemburg, Lothringen und Frankreich, zahlte für Hochofen-Koaks 11,50 M. die Tonne, Belgien 11 M.; das Inland: Nassau-Siegen, das Kohlenrevier und die übrigen deutschen Werke mußten 13 M. zahlen. Stahlwerke konnten ihren Bedarf zu 15 M. die Tonne decken, Gießereien, Metallhütten u. s. w. zu 16,50 M. und Eisenbahnen zu 16 M.

Daher auch der Jammer der Eisenindustriellen, die, wie wir ja schon zu wiederholten Malen konstatiren konnten, ihrerseits die ganz gleichen Praktiken pflegen, ebenfalls unter der Flagge des Schutzes der vaterländischen Industrie. —

Der arme Baare wird sich der Freude, seinen Ankläger Fusangel in sog. Schutzhaft zu wissen, wahrscheinlich doch nicht hingeben können, wenn die „Volks-Zeitung" recht berichtet ist. Das Essener Gericht soll nämlich beschlossen haben, Fusangel nach Abbüßung seiner Strafe gegen Kaution von 10 000 Mark auf freiem Fuß zu belassen, so daß er also vollauf Gelegenheit hat, die Beweise für seine schweren Anklagen gegen den würdigen Steuerkönig zu sammeln, zu ergänzen und zusammenzufassen, was alles erschwert und zum Theil unmöglich gewesen wäre, wäre Fusangel im Gefängniß behalten worden. —

Ein **„Edelster und Bester der Nation"**, ein Kreuzzeitungs-Ritter und Leuchte der konservativen Partei, wurde letzter Tage in Duisburg wegen wissentlichen Meineides verhaftet und nach Essen transportirt: der Redakteur der Duisburger konservativen „Bürger-Zeitung", Lieutenant a. D. A. Ohli, früher Redakteur der „Westfälischen Post" in Hagen. Wir sind jetzt nur begierig zu erfahren, ob die „Kreuz-Zeitung" anläßlich dieses Meineidsfalles auch die politische Partei, zu welcher der Herr Lieutenant a. D. zählte, also die konservative, für den Meineid verantwortlich machen wird, wie das Organ der Schlangenklugheits-Moral es so gestissentlich thut, wenn gegen einen wirklichen oder angenommenen Parteigänger der Sozialdemokratie eine solche Anklage erhoben wird! —

Das Reichsgericht hat ein neues Lorbeerblatt in seinen Ruhmeskranz juristischer Definitionen gefügt, und zwar ist es diesmal der für uns Sozialdemokraten so gewichtige § 131 des Reichs-Strafgesetzbuches, der vom Reichsgericht eine Klarstellung erfahren hat, die einer unabsehbaren Erweiterung gleichkommt. § 131 bedroht Denjenigen mit Geldbuße bis zu 600 M. oder Gefängniß bis zu zwei Jahren, welcher wissentlich erdichtete oder entstellte Thatsachen öffentlich behauptet oder verbreitet, um dadurch Staatseinrichtungen verächtlich zu machen. Wegen Uebertretung dieser Vorschrift war A. angeklagt, in der ersten Instanz aber freigesprochen worden, weil seinen Aeußerungen nur der Gedanke einer gesetzwidrigen Handhabung der Gesetze zu Grunde liege, weil sonach zwar die Richter, nicht aber die Gesetze selbst angegriffen seien, hiernach aber keine „Staatseinrichtung" den Gegenstand des Angriffs gebildet habe. Diese Entscheidung ist nunmehr nach einem in der „Juristischen Wochenschrift" mitgetheilten Urtheile des Reichsgerichts unter folgender Motivirung aufgehoben worden:

> Die „Staatseinrichtung" bilde erst durch ihr Bestehen und ihre Verwirklichung einen konkreten Begriff. Denn erst dadurch, daß sie eingerichtet und in einen Organismus gebracht wurde, trete sie erkennbar im Staatsleben hervor. Zu dem Organismus der Staatseinrichtung der Justiz gehöre aber einerseits als der grundlegenste Faktor der Richterstand, und andererseits erweise der Organismus erst durch die von ihm entwickelte Thätigkeit seine Lebenskraft. Die richterliche Thätigkeit als solche, das ist die Handhabung der Gesetze durch den Richter, werde daher in die Staatseinrichtung der Justiz mit eingeschlossen. Es sei sonach rechtsirrthümlich, wenn der Vorderrichter davon ausgehe, daß ein Angriff gegen die Handhabung der Gesetze einen solchen gegen die „Staatseinrichtung" ausschließe. Der § 131 sehe auch nicht als Angriffsobjekt blos die „Gesetze", sondern die „Staatseinrichtungen" vor und bringe damit zum Ausdruck, daß nicht blos das Gesetz, auf welchem die Staatseinrichtung beruht, sondern die Einrichtung selbst und damit das Vertrauen der Staatsangehörigen zu der Einrichtung geschützt werden solle.

Diese Definition eröffnet eine recht hübsche Perspektive. Jede Richterbeleidigung kann danach ohne große Schwierigkeit zugleich zu einem Vergehen gegen den § 131 gestempelt und mit etwas Genialität auch jede Urtheilskritik unter diese Definition gebracht werden. Die Erfahrung hat uns ja zur Genüge gezeigt, wie ganz anders der Richter das Wort „wissentlich" auffaßt, als der Laie, und man braucht blos an das Chemnitzer Urtheil gegen Schippel zu denken, um sich ein Bild machen zu können, welche Tragweite diese neue Definition des Reichsgerichts in der Praxis für die oppositionellen Blätter und Parteien haben wird.

Was wohl allmälig die spärlichen Rechte des ideologischen Bürgerthums sich denken mögen, wenn sie an die Zeiten sich erinnern, da im Reichstag der Kampf tobte, ob das Reichsgericht in Berlin seinen Sitz haben solle oder in Leipzig. Bis wohin gewisse befürchtete Einflüsse angeblich nicht reichen sollten! —

Herrn Eugen Richter's Taktik von seinen Parteigenossen beurtheilt. Herr Isaac schreibt in der Charlottenburger „Neuen Zeit":

> „Derartige versteckte Angriffe hat Herr Eugen Richter von jeher mit Vorliebe angewendet. Aus dem Hinterhalt heraus greift er mit den bekannten hämischen und nebenbei gesagt, fast immer fingirten — Briefkasten-Antworten alle diejenigen Freisinnigen an, welche eine öffentliche Wirksamkeit entfalten, ohne nach der Richter'schen Pfeife zu tanzen ... Wir verkennen durchaus nicht die großen Verdienste, die sich Herr Richter erworben hat, bedauern jedoch umsomehr, daß diese Verdienste sehr beeinträchtigt werden durch die gehässige Manier, mit welcher er Jedermann behandelt, durch den er sein Partei-Papstthum bedroht glaubt".

Im Anschluß hieran, wollen wir auch konstatiren, daß Herr Richter es natürlich nicht für nothwendig gehalten hat, seine wiederholten Lügen in Betreff der Hut-Kontrollmarken zu berichtigen. Es wäre auch vom politischen Anstand des Herrn Richter zu viel verlangt. —

Ein anarchistisches Attentat auf den österreichischen Kaiser, das ist die neueste Sensationsnachricht, die das sensationslüsterne Depeschenbureau Herold wie folgt in die Welt setzt:

> Reichenberg i. Böhm., 1. Oktober. Gestern um Mitternacht wurde in unmittelbarer Nähe Reichenbergs auf der Eisenbahnbrücke, welche der Kaiser passiren mußte, ein Dynamit-Attentat verübt. Die Brücke und das Geleise wurden theilweise beschädigt. Sonst fand kein Unfall statt. Der kaiserliche Zug konnte die Stelle passiren. Das Attentat ist wahrscheinlich von Anarchisten ausgegangen. In der Stadt herrscht große Aufregung.

Wer braucht denn gegenwärtig um jeden Preis ein anarchistisches Attentat? Diese Frage muß man doch stellen, wenn man weiß, daß genau vor zehn Tagen aus Floridsdorf bei Wien das Wolff'sche Depeschenbureau ebenfalls ein „anarchistisches Attentat" zu melden wußte, das sich bei näherer Betrachtung als ein plumper Versuch des Weichenwärters herausstellte, um für angebliche Unfallverhütung eine Belohnung zu ergattern. Wenn an der Geschichte überhaupt etwas dran ist, so dürfte es sich um Aehnliches handeln, ist aber wirklich Dynamit verwendet worden, so hat die österreichische Polizei in den verschiedenen Anarchistenprozessen der achtziger Jahre zur Genüge bewiesen, wie gewissenlos sie „anarchistische Verbrechen" züchtete, arrangirte und bezahlte. Man braucht in Wien blos den Namen des Polizeiraths Frankel zu nennen — und der Polizei-Anarchismus steigt in seiner ganzen Nichtswürdigkeit aus der Senkgrube der öffentlichen Verachtung herauf, in die er seit dem Wiedererwachen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Oesterreich geworfen wurde. —

Der Selbstmord **Boulanger's** hat nur insofern eine gewisse politische Bedeutung, als er die absolute Hoffnungslosigkeit des Chauvinismus in Frankreich bekundet. Dieser Chauvinismus hatte in dem „tapferen General" seine Inkarnation, seine persönliche Verkörperung gefunden; und so lange der Chauvinismus lebenskräftig und — zahlungsfähig war, konnte der „brave" Boulanger in Saus und Braus leben. Wie das Geschäft allmälig niederging, das ist den Lesern bekannt. In den letzten Monaten schien es sich wieder etwas erholen zu wollen — anläßlich der französisch-russischen Allianz-Flotten-Komödie. Wie wir seiner Zeit schrieben, fiel die Bewegung für diese Allianz, das letzte Ideal der Chauvinisten, ganz genau mit der ehemaligen boulangistischen Bewegung zusammen: Dieselben Macher, dieselben Organe, dieselben Reklamemittel.

Der Aufschwung war jedoch nicht von Dauer — die Franzosen ließen sich durch den Schwindel nicht irreführen — sie sahen den Sumpf und den Abgrund, in welchen das Revanche-Irrlicht sie gelockt hätte — das Geschäft machte Pleite und der Chef der Firma hat sich todtgeschossen — die einzige nützliche That seines Lebens. —

Heiter ist, wie der journalistische Boulanger, Rochefort, den Tod seines Komplizen im „Intransigeant" meldet: „Hannibal tödtete sich, besiegt von Scipio, — Boulanger fiel unter den Streichen der deutschen Juden und Diebe". — Häng' Dich, Stöcker, Du bist ein Stümper! kann man „Figaro" paraphrasiren. —

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Die Dortmunder Sozialdemokraten nahmen in ihrer letzten Versammlung einstimmig folgenden von Tölcke gestellten Antrag an:

„Die Versammlung spricht über das bekannte fortgesetzte Treiben der sogenannten Berliner Opposition, welches Treiben nur grenzenlosen Leichtsinn oder böswillige Absichten gegen die Partei zur Grundlage haben kann, ihre höchste Mißbilligung aus und beantragt:

Der Parteitag möge Maßregeln ergreifen, durch welche einem solchen skandalösen Vorgehen, wie es sich die Urheber und Wortführer der „Berliner Opposition", trotz der Beschlüsse des vorjährigen Parteitages in Halle, haben zu Schulden kommen lassen, innerhalb der Partei für die Zukunft vorgebeugt wird."

Ferner beschloß man einstimmig:

„Der Parteitag möge beschließen: 1. daß es Pflicht eines jeden Parteiblattes ist, einem jeden anderen Parteiblatt ein Pflichtexemplar gratis zu überweisen.

2. Daß der „Vorwärts" jedem Parteiblatt zwei Pflichtexemplare überweist und zwar eins zur Verwendung bei Herstellung der Partei-Organe und eins zum Einreihen in die Bibliothek der Redaktion.

3. Daß der Redaktion eines jeden Parteiblattes seitens der Parteileitung eine Handbibliothek gratis zur Verfügung gestellt wird und zwar derart, daß diese Handbibliothek Eigenthum der Partei bleibt und im Falle Eingehens eines Parteiblattes an die Parteileitung zurückzuliefern ist."

Dem von Breslau gestellten Antrag betreffs größerer Pflege der Jugendliteratur schlossen sich die Dortmunder Parteigenossen gleichfalls und zwar einstimmig an. Die Versuche der katholischen Zeitung „Tremonia", die Blutaffäre in Xuer der Sozialdemokratie aufs Konto zu sehen, wies die Versammlung aufs entschiedenste zurück, und Genosse Tölcke wurde beauftragt, sämmtlichen Dortmunder Zeitungen einen diesbezüglichen Protest zugehen zu lassen.

* * *

Dem Programmentwurf stimmten im Wesentlichen zu die Parteigenossen von Lauenburg, Brandenburg, München.

* * *

Delegirtenwahlen zum Parteitage. Brandenburg Ewald. Random-Greifenhagen Alwin Körsten-Berlin.

* * *

Eine treffliche Abfertigung läßt der in London erscheinende „Daily Chronicle" gewissen Ordnungsbeschützern zu Theil werden:

„Der Minister des Innern, Matthews, oder der Polizeipräsident, Sir E. Bradford, scheinen entschlossen zu sein, sozialdemokratische Versammlungen in gewissen Theilen Londons nicht länger zu dulden. Im World's End in Chelsea haben solche Meetings acht Jahre hindurch ununterbrochen stattgefunden. Jetzt verbietet die Polizei dieselben. Dasselbe ist der Fall mit anderen Meetings. Stören solche den öffentlichen Frieden oder hindern sie ruhige Leute, so ist ein derartiges Verbot erklärlich. Sonst aber sehen wir die Weisheit oder Gerechtigkeit dieser Unterdrückungspolitik nicht ein. Arme Leute können keine Säle miethen. Aus diesem Grunde müssen viele Versammlungen unter freiem Himmel stattfinden. Die friedliche Erörterung von Beschwerden zu verbieten oder zu erschweren, heißt sicher, den Elementen der Unordnung Vorschub leisten. In London giebt es Rowdythum genug, um der Polizei zu schaffen zu geben. Um politische Meetings braucht sie sich weniger zu kümmern."

Das könnten auch gewisse Leute anderwärts sich merken.

* * *

Eine Volksversammlung in Varnhalt bei Baden-Baden, welche auf einer Wiese tagte und von Hunderten von Männern und Frauen besucht war, nahm nach einem Referate unserer Parteigenossen Lutz aus Baden und Kalnbach aus Karlsruhe die bekannte Resolution gegen die Kornzölle einstimmig an. Der Pfarrer aus Neuweier, welcher sonst sehr tapfer von der Kanzel herab gegen die Sozialdemokratie donnert, war trotz schriftlicher Einladung, die ihm mittelst eingeschriebenen Briefes zugestellt worden war, nicht in der Versammlung erschienen, ebenso wenig die übrigen Gegner; wenn von den letzteren wirklich welche dagewesen sein sollten, so verhielten sie sich jedenfalls mäuschenstill. Dafür rissen gegnerische Hände die von unseren Genossen angeklebten Plakate ab. Auch eine „Rache"!

* * *

Es weht im Deutschen Reiche wieder ein scharfer Wind, sagt die „Münchener Post" gelegentlich einer Mittheilung, wonach ihr die letzte Sonntags-Nummer wegen des darin enthaltenen „Wiegenliedchens" konfiszirt wurde auf Grund des Gotteslästerungs-Paragraphen (§ 166). Das Gedicht soll nach dem „Fremdenblatt" deshalb ein Vergehen gegen die Religion enthalten, weil es davon spricht, daß man den jungen Weltbürger ungefragt tauft! —

Der scharfe Wind hat unseres Erachtens noch nie in diesem gesegneten Deutschland aufgehört, aber daß er schärfer geworden ist, und zwar genau so scharf, als es ohne Ausnahmegesetz gegen Sozialdemokraten sein kann, das scheint uns aus der großen Anzahl von Prozessen und den harten Urtheilen hervorzugehen, von welchen in den letzten Wochen die sozialdemokratische Presse betroffen worden ist.

Während den Staatsanwälten beim Studium unserer Presse Verstöße gegen diesen oder jenen Paragraphen der paragraphenreichen Strafgesetze selten entgehen, scheinen sie jene Artikel der Ordnungspresse zu übersehen, in welchen zu Gewaltthätigkeiten gegen Sozialdemokraten aufgefordert wird. Und doch wäre hier, wo es sich um die Sicherheit von Leib und Leben handelt, ihr Einschreiten viel nöthiger, als bei Vergehen religiöser Natur.

* * *

Finsterwalde, 26. September. Eine öffentliche Volksversammlung fand heute hier im Schützenhause statt. Genosse Rohrlack aus Berlin referirte über das Parteiprogramm und die Taktik der Sozialdemokratie. Nach kurzer Debatte wurde eine Resolution angenommen, welche das Einverständniß der Versammlung mit dem Entwurf im Prinzip erklärte, dem Parteivorstand ein Vertrauensvotum ausstellt, und sich gegen das Gebahren einiger Berliner Oppositioneller wendet. Es wurde ferner beschlossen, daß der Delegirte zum Parteitag den Fraktionsvorstand zu ersuchen habe, mit größtmöglichem Nachdruck für Aufhebung der Kornzölle im Reichstage einzutreten. Ferner sprach man den Wunsch aus, der Parteitag möge dahin wirken, daß dem Programm ein Passus eingefügt werde, welcher die Entschädigung der zur Uebung eingezogenen Reserven fordert.

Die Wahl eines Delegirten zum Parteitag wurde bis zur nächsten Versammlung, in welcher Genosse Beyer aus Kottbus über den internationalen Kongreß Bericht erstatten wird, vertagt.

* * *

Auf der Bockbrauerei in Spandau hat am letzten Sonnabend eine Volksversammlung getagt, in welcher Genosse Richard Fischer über den Brüsseler Kongreß und den Erfurter Parteitag referirte. Es wurden zwei Resolutionen angenommen; die erste bekundete ihr Einverständniß mit dem Referenten in Bezug auf den Brüsseler Kongreß und verpflichtete sich, im Sinne der dort gefaßten Beschlüsse zu wirken. Mit Bezug auf den Erfurter Parteitag beschloß die Versammlung den zu wählenden Delegirten zu verpflichten, in Erfurt im Sinne der bisherigen Taktik und für Annahme des Parteiprogramms nach dem Entwurf des Parteivorstandes zu wirken. Gewählt wurde als Delegirter Genosse Wernau aus Berlin.

* * *

Velbert, 27. September. Eine Versammlung von Parteigenossen, in welcher Bildhauer Sandvoss aus Schwaben über: „Die weltgeschichtliche Sendung des Sozialismus und seine Ziele" referirte, faßte eine Resolution, in welcher sie sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärte und nach vorausgegangener Erläuterung dem Programmentwurfe zustimmte, mit Ausnahme der Ziffer 8 des zweiten Theiles, welcher Passus folgendermaßen abgeändert werden soll: „Jeder Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts hat zu allen Lehr- und Bildungsanstalten Zutritt; dieselben sind jedoch von allen religiösen Dogmen frei zu machen. Die Kosten sind durch Staatsmittel aufzubringen"; ferner — heißt es in der Resolution — „verwirft die Versammlung das unangebrachte Gebahren der Berliner Opposition, besonders gegenüber der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, unter der die Partei die bewährtesten, kampferprobtesten Genossen zählt, welche nach gewissenhaftem Studium der Verhältnisse zwecks Erreichung der für die Allgemeinheit gesteckten edlen Ziele der Sozialdemokratie mit der nöthigen Klugheit vorzugehen wissen".

* * *

Freigesprochen wurde vom Altonaer Landgericht der Genosse Richard Werner, welcher vom Schöffengericht in Wargleheide zu 30 M. Geld- bezw. 6 Tagen Gefängnißstrafe und zu den Kosten verurtheilt worden war, weil er sich der Anstiftung zur Sachbeschädigung schuldig gemacht haben sollte, welch letztere im Ankleben eines Plakats gefunden wurde. — Ferner sprach die Strafkammer zu Kiel den Tischlermeister C. Gibson kostenlos frei, welcher in einer zu Nortorf abgehaltenen Versammlung bei der Diskussion mit einem Dr. med. Prager denselben beleidigt haben sollte. — Ebenso endete ein Prozeß gegen den Redakteur F. Bender vom „Offenbacher Abendblatt", welcher die Darmstädter Staatsanwaltschaft beleidigt haben sollte, mit Freisprechung.

* * *

Dem Bergmann Schröder, welcher in Spiesen bei Altenwald referiren sollte, verbot der Wirth Andreas Ruffing das Lokal. Das Bergarbeiterblatt „Schlägel und Eisen" meint, das habe in „Vorstellungen" seinen Grund, welche dem Wirth auf dem Bürgermeisteramt gemacht worden wären. Die Beschwerdeführung Schröder's beim Landrathsamt blieb natürlich fruchtlos.

Theater.

Freitag, den 2. Oktober.

Opernhaus. Keine Vorstellung.
Schauspielhaus. Die Augen des Herzens. Am Fenster. Herrn Raudels Gardinenpredigten.
Lessing-Theater. Die Ehre.
Berliner Theater. Die Neuvermählten. — Jugendliebe.
Deutsches Theater. Des Meeres und der Liebe Wellen.
Residenz-Theater. Von Dreien der Glücklichste. — Vorher: Besuch nach der Hochzeit.
Wallner-Theater. Der Mann mit hundert Köpfen. — Musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Onkel Cyprian.
Thomas-Theater. Mädchenschule.
Ostend-Theater. Vom Stamm der Nora.
Belleallianee-Theater. Jung-Deutschland zur See.
Adolph Ernst-Theater. Der große Prophet.
Alexanderplatz-Theater. Schwarze Brüder.
Fernpalast. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia-Palast-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Eiskeller. Theater und Spezialitäten-Vorstellung.

Theater d. Reichshallen
Neues Programm!
Maria la Bonita
die erste Tänzerin Spaniens.
Hunde-Orchester.
The 6 Sunbeames.
Die Riesin. u. s. w.

Gratweil'sche Bierhallen.
Kommandantenstr. 77—79.
Heute sowie täglich:
Auftreten der
Hamburger Gaudebrüder
Konzert- und Kouplet-Sänger.
Anfang Wochentags 7½ Uhr, Sonntags 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf., Sonntags 25 Pf.
Empfehle meinen berühmten Mittagstisch à la Duval. 8 Kegelbahnen 6 Billards, 2 Säle. 1169L

Etablissement Buggenhagen
am Moritzplatz.
Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
Direktion A. Rödmann.
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausschank von Patzenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
641 **F. Müller.**

Passage-Panopticum
ist bis zur Fertigstellung des neuen Theater-Saales
geschlossen.

Castan's Panopticum.
Jetzt: Friedrichstr. 165,
Ecke Behrenstrasse.
Neu:
Prinzess **Pauline.**
Geöffn. v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.
Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Feen-Palast [1311]
Burgstraße, neben der Börse.
Spezialität.-Theater I. Ranges.
Anf.: Wochentags 7½ Uhr. Entree 50 Pf.
„ Sonntags 6½ „ „ 75 „

Allen Parteigenossen empfehle mein Restaurant zum **„Rothen Meer."**
1278L **W. Haugk,** Boeckhstr. 12.

C. Säger's Salon,
Grüner Weg 29.
Saal für Festlichkeiten, 150 Personen fassend, noch einige Sonnabende frei, ebenso für Dienstag Abend stehen noch mehrere Vereinszimmer, von 30—50 Personen fassend, zur Verfügung. 1621b

Folgende Personen ersuche ihren Verpflichtungen nachzukommen:
A. Barke, F. Marth, Apfelgrün, Radnitz.
1698b **E. Wilschke.**

Circus Renz.

Carlstraße.

Freitag, den 2. Oktober 1891, Abends 7½ Uhr: **Mit vollständig neuen scenischen u. choreographisch. Einlag. u. neuen Wasser- resp. Beleuchtungseffekten: Auf Helgoland,** oder: **Ebbe und Fluth,** gr. hydrologische Ausstattungs-Pantomime in 2 Abtheilungen mit National-Tänzen (60 Damen). Aufzügen ꝛc., **Dampfschiff- und Bootfahrten, Wasserfällen, Riesen-Fontänen** mit allerlei Lichteffekten ꝛc., arrangirt u. inscenirt vom Dir. **E. Renz.** Kunstschwimmerinnen **3 Geschw. Johnson.** Schluß-Tableau: **Grande Fontaine lumineuse,** in einer Höhe von mehr denn **30 Fuß** ausstrahlend. Außerdem: **Bal und Concert hippique** von 8 arabischen Schimmelhengsten dargestellt, dressirt und vorgeführt von Herrn **Franz Renz. Colmar,** geritten von Fräul. **Clotilde Hager. Emperor,** ger. von Herrn **Gaberel. Eine Fahnen-Quadrille,** geritten von 16 Damen. Auftreten der **Sisters Lawrence** am fl. Trapez, der Parforcereiterin **Mlle. Adele, Mr. Alex Briatore, Mr. Adolf Delbong** und **Mr. F. Chiarini** ꝛc. Täglich: **Auf Helgoland. Sonntag 2 Vorstellungen** Nachm. 4 Uhr (1 Kind unter 10 Jahren in Begleitung von Erwachsenen frei) **Aschenbrödel.** Abends 7½ Uhr: **Auf Helgoland.**

E. Renz, Direktor.

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Unserem Freund **Fritz Hoppe** zum 30. Geburtstag ein donnerndes Lebehoch! 1897b **K. u. M. Wr.**

Nachruf!

Am 27. September verstarb unser Kollege, der Zinkgießer 1893b

Ernst Greulich

in Schwemsal, Kreis Bitterfeld.

Da der Verstorbene bis zu Anfang seiner Krankheit ein thätiges Mitglied unserer Vereinigung war, so werden wir sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Zinkgießer Berlins.

Achtung!

Zimmerer von Schöneberg!

Am **Sonntag,** den 4. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, findet die **Abrechnung vom 3. Quartal der Central-Kranken- und Sterbe-Unterstützungskasse der Zimmerer der Verwaltungsstelle Schöneberg** in den „Sieben Raben", Hauptstraße 57, statt, und ersuche, daß sämmtliche Mitglieder erscheinen. 1894b

Der Vorsteher.

Die Fachschule

des **Fachvereins der Tapezirer** ist eröffnet und findet jeden **Freitag** Abends 8½ Uhr bei **Mathies,** Wallstraße 20, Unterricht statt; derselbe ist für Mitglieder unentgeltlich. 383/4

Achtung!

Die sozialdemokratische Versammlung für diejenigen Genossen, welche mit der Taktik der Partei nicht einverstanden sind, kann unvorhergesehener Umstände halber am

Freitag, den 2. Oktober **nicht** stattfinden.

1828b **Der Einberufer.**

Verein der Bauanschläger Berlins u. Umg.

Am 4. Oktober, Vormittags 10½ Uhr, bei Orschel, Sebastianstraße 39:

Außerordentliche General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Bericht über die Landpartie und Sommerfest. 2. Fortsetzung der Berathung der Statuten. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragekasten.

1340L] **Der Vorstand.**

Zimmerleute!

Freie Vereinigung der Zimmerer Berlins u. Umgegend.

Montag, den 5. Oktober, Abends 8½ Uhr:

Versammlung

in **Relih' Salon, Bergstr. 12.**

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen **F. Wilke** über: „Unsere Waffen im Kampf ums Dasein." 2. Diskussion. 3. Verschiedenes u. Fragen

Pflicht eines jeden Zimmerers ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.

352/19 **Der Vorstand.**

Verband deutsch. Zimmerleute

(Lokalverband Berlin).

Montag, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Lokal, Alte Jakobstraße Nr. 75:

General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen **Gründel** über die Volksernährung und den Sozialismus. 2. Wahl eines Ausschußmitgliedes, eines 2. Kassirers und eines Vertrauensmannes für die Arbeitsvermittelung des Nordens, Bergstraße 60. 3. Verschiedenes und Fragekasten. [359/4

Die Wichtigkeit der Tagesordnung macht es jedem Mitgliede zur Pflicht, in der Versammlung zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Große öffentliche Versammlung sämmtlicher Musikinstrumenten-Arbeiter

Sonnabend, d. 3. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Kuhlmey's Salon, Schönhauser Allee Nr. 28.

Tages-Ordnung: 877/10

1. Der Streik bei Pietschmann u. Söhne. 2. Diskussion. 3. Bericht der Agitations-Kommission. 4. Verschiedenes.

Die Agitations-Kommission.

Versammlung der Militär-Schneider

am Sonnabend, den 3. d. M., Abends 8½ Uhr, in der Johannisstraße 20 bei Müller (Eingang durch's Lokal).

Tages-Ordnung:

1. Vortrag über „Thomas Moore". Referent: Kollege **Timm.** 2. Diskussion. 3. Wie stellen sich die Militär-Schneider den Stickern gegenüber, event. Aufnahme in unseren Verein? 4. Verschiedenes.

223/18 **Der Vorstand.**

Leseklub „Carl Marx".

Große öffentliche

Versammlung für Männer u. Frauen

am Sonntag, den 4. Oktober, Abends 6 Uhr, im großen Saale der Berliner Bockbrauerei am Tempelh. Berg.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn **Ludw. Henning** (Lehrer an der Arbeiter-Bildungsschule über: „Die Weltanschauung der neueren und neuesten Zeit". 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Nachher gesellige Unterhaltung und Tanz.

356/15 **Der Einberufer.**

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatts
Berlin SW., Beuthstraße 2.

Im Verlage von **Auer & Co.** in **Hamburg** ist erschienen und von uns zu beziehen:

Der Neue Welt-Kalender
für das Schaltjahr 1892.

Mit einem Farbendruckbilde „Auf dem Markte" und einem Wandkalender auf Karton.

Reich illustrirt. Preis **50** Pf.

Inhalts-Uebersicht:

Kalendarium. — Post- und Telegraphenwesen. — Deutscher Wechselstempel. — Auszug aus dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz. — Rückblick auf die Zeit vom 1. Mai 1890 bis 15. Mai 1891. — Die Volkszählung vom 1. Dezember 1890. — Verzeichniß der Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. (Gedicht.) — **Pilatus.** Erzählung von Franz Wichmann. Mit Illustrationen. — Schiffbrüchige. (Gedicht.) Mit Illustration. — **Die Erde als Morgen- und Abendstern des Mars.** Mit Abbildung. — **Statistisches aus der Landwirthschaft.** Von Max Schippel. — Großvaters Geburtstag. (Gedicht.) Mit Illustration. — **Unschuldig verurtheilt.** Dichtung von Wilh. Hong. Mit Illustrationen. — **Die Bergarbeiter einst und jetzt.** Von Karl Kautski. — Im Namen des Gesetzes! (Gedicht.) Mit Illustration. — **Antje.** Eine Helgoländer Geschichte. Von Klara Reichner. Mit Illustrationen. — Moritz Rittinghausen. Mit Porträt. — Cäsar de Paepe. Mit Porträt. — **Der Tuberkelbazillus und das Koch'sche Heilmittel.** Mit Abbildungen. — Heimkehr aus Kamerun. (Gedicht.) Mit Illustration. — **Fliegende Blätter.** (Humoristisches.) **Die Hebmaschine.** Humoreske von M. Kegel. Mit Illustrationen. — Auflösungen der Räthsel aus 1891. — Räthsel und Charaden.

Wir empfehlen den vorliegenden 16. Jahrgang des „Neuen Welt-Kalender" jedem Parteigenossen zur Anschaffung und zur weitesten Verbreitung in indifferenten Kreisen. Derselbe ist ein vorzügliches Agitationsmittel und steht durch seinen gewählten Inhalt weit über der gesammten sonstigen Kalender-Literatur.

Wiederverkäufern, sowie für Partiebezug, hoher Rabatt.

Zentral-Verband deutscher Maurer ꝛc.

Zahlstelle Berlin I (Putzer).

Am Sonntag, den 4. Oktober, Vormittags 11 Uh, in den Bürgersälen, Dresdenerstraße 96:

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Kassenabrechnung vom 3. Quartal 1891. 2. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

381/9 **Die Lokalverwaltung.**

NB. Beiträge werden entgegengenommen bei C. Schmidt, Memelerstraße 60, II.; A. Kelpin, Ruppinerstraße 4; Sonntags Brauerei Königstadt; F. Fröhlich, Naunynstraße 43; C. Krüger, Heim- u. Willibald-Alexisstraßen-Ecke; H. Neumann, Alvenslebenstraße 8a, III.; Sonnabend, Abends von 8 bis 9 Uhr, bei Graffunder, Schwerin- u. Ziethenstraßen-Ecke; C. Grüneberg, Deutsch-Wilmersdorf, Gasteinerstraße 15, Part. — Sämmtliche Hilfskassirer werden aufgefordert, in dieser Versammlung mit dem Kassirer abzurechnen.

Verein der Einsetzer (Tischler).

Sonntag, d. 4. Oktbr., Vorm. 10½ Uhr, Neue Friedrichstr. 44:

Ordentl. General-Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Kassen- u. Revisionsbericht. 2. Vorstands-Antrag. 3. Wahl der Arbeitsvermittelungs-Kommission. 4. Fortsetzung der Statuten-Berathung. 5. Verschiedenes u. Fragekasten.

145/19] **Der Vorstand.**

NB. Der Arbeitsnachweis befindet sich nur Neue Friedrichstraße 44, Abends 9—10 Uhr. Sonntags, Vorm. 10—12 Uhr, im Restaurant.

Tischler-Verein.

Sonnabend, d. 3. Okt., Abends 9 Uhr, Melchiorstr. 15:

Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Vereinsangelegenheit.

Billets zu dem am 10. Oktober in Keller's Hofjäger stattfindenden **20. Stiftungsfeste** sind bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern, sowie bei dem Kassirer A. Winter, Elisabeth-Ufer 55, und dem Vorsitzenden H. Kreuschner, Lausitzerstraße 44, zu haben. [1339L] **Der Vorstand.**

Fachverein der Tischler.

Montag, den 5. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79:

Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn **Dr. Leo Aron** über: **„Der Idreengang der Bodenbesitzreformer".**
2. Diskussion.
3. Vereinsangelegenheiten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

NB. Diejenigen Mitglieder des Vereins, welche diesen Herbst zum Militär eingezogen werden, werden ersucht, ihre Adresse auf dem Arbeitsnachweis, Wallstr. 7/8, abzugeben. Daselbst sind auch Billets für die Urania zu ermäßigten Preisen für die Vereinsmitglieder zu haben.

322/18 **Der Vorstand.**

Große öffentliche Versammlung mit Frauen der gewerblichen Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend

am Sonntag, den 4. Oktober, Nachmittags 4 Uhr, im Saale des Herrn Wendt, Köslinerstrasse 17.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Genossen **Rohrlack** über: „Die Prostitution und die [illegible] Produktionsweise". 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Nachdem gemüthliches Beisammensein und Tanz.

Alle Hilfsarbeiter mit Frauen möchten sich doch zahlreich einfinden.

1900b **Der Einberufer.**

Billigste Lebensmittel. Vorzügliche Qualität.
Dubois & Co., Neue Friedrichstr. 79b.

Verantwortlicher Redakteur: R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage.

Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 230. Freitag, den 2. Oktober 1891. 8. Jahrg.

Lokales.

Der Mordprozeß Heinze erscheint der Bourgeoisie äußerst interessant. Uns auch, aber aus ganz anderen Gründen. Die Bourgeoisdamen im Zuschauerraum des Schwurgerichtssaales wollen ihre Aufregung haben. Wir pflichten gewiß der Bourgeoispresse nicht bei, wenn diese den Frauen das Zuhören bei etwas bedenklichen Dingen rund untersagen will; diese Besorgniß für die Moral der Frauen schließt die ganze Bevormundung, den ganzen Zwang, den der Mann über die Frau nach den ererbten bürgerlichen Begriffen auszuüben hat, ein. Aber in diesem Fall ist das Interesse der Damen wohl in der That nur dem Stoff — für den es eines charakterisirenden Attributs nicht bedürfen wird — zuzuschreiben. Denn ein psychologisches Interesse hat der Prozeß kaum. Er hat erstens ein juristisches, indem es sich um den Versuch der Konstruirung eines Schuldbeweises ans kleinen und dazu meist unsicheren Indizien handelt. Vermuthlich ist für die Damenwelt unserer Bourgeoisie dieses juristische Interesse nicht vorhanden. Der Prozeß hat zweitens ein soziales Interesse. Und dieses ist bei den Damen der Bourgeoisie noch weniger vorhanden. Bleibt nur die Lust am Stoff übrig. Und überhaupt der brave Bürger unterhält sich halb bei einem solchen Stoff und halb entsetzt er sich. Das Amüsement und die Entrüstung sind komplementär im Empfindungsleben des Bourgeois. Er ist es, der die Prostitution haben muß, und er ist es, der die Prostitution moralisch verurtheilt. Nachdem er seinen Theil daran weg hat, meint er immer noch das Ganze der Einrichtung verwerfen zu können. Marx bemerkt einmal: das sei ebenso logisch, als wenn jemand die Hälfte eines Apfels gegessen habe und dann verlange, noch einen ganzen Apfel in der Hand zu haben. Den Ekel, den die alte Prostituirte Heinze, wie sie nunmehr ist, erweckt, überträgt der Bourgeois ohne viel Nachdenken auf den Entschluß, der jungen Heinze, nun dasselbe prostituirte zu werden. Als die Folge dieses Entschlusses aber betrachtet er den jetzigen sittlichen Zustand der Person. Nein, die Angabe der Heinze: „Ich verdiente als Näherin wöchentlich fünf Mark, ich hatte auch sonst keinen Anhalt und so bin ich zu dem Gewerbe gekommen“ ist recht wahrscheinlich. Diesen Wochenlohn verdienen in Berlin Tausende von Arbeiterinnen und dadurch wird manche der Prostitution in die Arme geführt. Also nicht ein freier Entschluß, sondern ein starker Einfluß der ökonomischen Lage hat aus der Dirne das gemacht, was sie ist, und da diese ökonomische Lage das Produkt der bürgerlichen Gesellschaft ist, so steht diese bürgerliche Gesellschaft vor sittlichen Zuständen, wie sie der Mordprozeß Heinze offenbart, als vor ihrem eigenen Werk. Sie erkennt das nicht: das gehört zu ihren Eigenthümlichkeiten. Sie wendet sich von ihrem Werke ab und klagt dafür die Verdorbenheit ihrer Opfer an: auch das liegt ihr im Blute. Der Mordprozeß Heinze enthält die furchtbarste Anklage für die Gesellschaft. (Und diese Gesellschaft wird nach dem Prozeß Heinze wahrscheinlich strengere Strafgesetze und schärfere Polizeimaßregeln verlangen.) Deshalb scheint er auch nur stattzufinden. Oder damit das Recht walte und die Vergeltung eintrete? Zu einem zweifelfreien juristischen Spruch ist da wenig Aussicht. Welch ungeheure Summe von Kosten und von Arbeit wird hier aufgewandt, weil eine ganz kleine Hoffnung vorhanden ist, die letzte Folge einer Ursache nachzuweisen, die man bestehen läßt, die man für normal erklärt! Wann wird man doch endlich begreifen, daß Verbrechen verhüten wirklich vernünftiger ist, als Verbrechen bestrafen? Wenn sich die Anklage auf Aussagen der verkommensten Menschen stützt, denen eine falsche Aussage aus Rache, Haß oder aus Hoffnung auf die Belohnung wohl zuzutrauen ist, — was kann da wohl für ein Beweis herauskommen? Geradezu frivol aber ist es, wenn der „Berl. Börs.-Cour.“ den Zeugen und Vigilanten Piester zum — Typus des Berliner Arbeiters machen will. Dafür wird der Berliner Arbeiter bestens danken. Der „Berl. Börs.-Cour.“ beurtheilt nicht den Zeugen Piester nach dem Berliner Arbeiter, sondern umgekehrt den ihm völlig unbekannten Berliner Arbeiter nach dem Zeugen Piester.

Die Polizei hatte wohl das Bedürfniß, nach den Fällen Röse, Wende, Meißner, Hirschfeld einmal einen Beweis ihres Könnens zu liefern. Indeß viele Momente hat sie nicht zusammengebracht und vor Allem überhaupt keine neuen.

Nur Eine Stimme ist darüber, daß die beiden Vertheidiger nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen. Sie beherrschen das Material nicht und helfen sich nun damit, daß sie alles Mögliche hereinziehen, womit sie doch nur eine unnütze Verlängerung herbeiführen. Der eine der Vertheidiger machte eine Staatsfrage daraus, daß er die erforderlichen Erfrischungen in den Saal gebracht bekomme. „Es ist einfach Sekt, was wir uns kommen lassen,“ bemerkte er dem Präsidenten. Es lag ein unbestreitbares Selbstgefühl in diesem: „Einfach Sekt“. Wenn Einer mit seinem juristischen Können nicht imponirt, so verbreitet es dafür vielleicht einigen Nimbus um ihn, daß er Sekt trinken kann.

Ein „Ringkampf“ — allerdings keiner à la Aby, und auch kein Bärenringkampf, an dem aber das große Publikum ein ungleich größeres Interesse hat, als an jenen — wird seitens des „Vereins Berliner Milchpächter“ gegen den „Milchring“ geführt, welcher sich zur Vertheuerung der Milch in Gestalt des „Vereins der Milchproduzenten der Umgebung Berlins“ gebildet hat. Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen, d. h. wo Alles verheuert wird, soll nun auch die Milch, dieses hochwichtige und für Berlin so unentbehrliche Nahrungsmittel, „bluten“ und zwar im Interesse der nothleidenden Landwirthschaft. Der „Verein der Milchproduzenten“, um den sich besonders ein Herr O. Kurtze unsterbliche Verdienste erworben hat und noch erwirbt, sucht die Zwangslage der Milchpächter, Berlin mit Milch zu versorgen, nach besten Kräften im Interesse seiner Mitglieder auszubeuten und die Produkte derselben, die Milch, zu höheren Preisen loszuschlagen, als sie bisher dafür erhielten, was naturgemäß eine Vertheuerung der Milch für den Konsumenten, das Berliner Publikum, zur Folge haben muß. Um diesen Zweck zu erreichen, haben die Milchproduzenten den Milchpächtern die bisherigen Pachtverträge gekündigt und solche nur zu erhöhten Pachtpreisen neu abgeschlossen. Einen Einblick in die Machinationen des „Vereins der Milchproduzenten“ gestatten die Stimmungsberichte, die allwöchentlich verausgabt wurden und von welchen wir nachfolgend einen folgen lassen. Derselbe lautet:

Geschäftsstelle des Vereins der Milch-Produzenten. Berlin, den 29. August 1890. Skalitzerstr. 20.

Auch in dieser Woche sind größere Abschlüsse zu erhöhten Preisen zu Stande gekommen, so daß der Verlauf des Pachtgeschäftes als ein günstiger zu bezeichnen ist.

Die Pächter überzeugen sich immer mehr und mehr davon, daß es ohne eine Preiserhöhung nicht abgeht, und beschleunigen den Abschluß, sobald sie erfahren, daß die Pachtung hier zur event. anderweiten Verpachtung angemeldet worden.

Trotzdem giebt es noch Pächter für größere Pachtungen, welche bis heute noch ohne jeden Anhalt für eine Pachtung sind. Es liegt daher kein Grund vor zu einer niedrigeren Preisbestimmung, vielmehr wird wie bisher an den Forderungen festzuhalten sein.

O. Kurtze.

Man sieht, wie es gemacht wird! Natürlich wird als Grund der Milchvertheuerung die Steigerung der Futterpreise angegeben und mit den „erhöhten Löhnen“ der erforderlichen Arbeitskräfte zu begründen versucht, doch ist dies nur ein Vorwand, da bei einem rationelleren landwirthschaftlichen Verfahren die Milchproduktion für die Milchproduzenten sich erheblich vortheilhafter gestalten könnte. Statt dessen ist es aber bequemer, einfach höhere Preise für die Milch zu fordern, so daß die Preissteigerung jetzt schon bis zu 3 Pfennig pro Liter ausmacht. Daß der „Milchring“ nicht überall Gegenliebe gefunden hat, geht aus dem Umstande hervor, daß derselbe die Errichtung von großen Meiereien in der Provinz beschlossen hat, in welchen alle nicht zu dem hohen Preise verpachtete Milch verbuttert werden soll.

Die Milchpächter von Berlin suchen nun aus weiterer Entfernung Milch der Reichshauptstadt zuzuführen, und man ist bereits daran gegangen, festzustellen, wie hoch sich der Transport stellen würde, wenn allmälig ein größerer Milch-Extra-Schnellzug aus Elbing nach Berlin führe. Daß die Milchpächter in ihrem Bestreben, Berlin mit preiswerther Milch zu versorgen, die Sympathie des Berliner Publikums auf ihrer Seite haben, ist naturgemäß und wäre nur zu wünschen, daß die Staatsregierung durch Herabsetzung der Eisenbahntarife diese Bestrebungen unterstützen würde, damit dieser „Ringkampf“ nicht zu Gunsten der Herren Großgrundbesitzer, Domänenpächter ꝛc. enden möge.

Die Neu-Ordnung des Vororts-Verkehrs hat gestern vom frühesten Morgen an die Kräfte der Eisenbahnbeamten außerordentlich in Anspruch genommen. Namentlich für die Schalterbeamten war es gestern ein schwerer Dienst; alle Hände voll hatten sie zu thun, um die Fragen, Bitten und Gesuche des nach den Vororten fahrenden Publikums zu erledigen. Die zur Ausgabe gelangenden Fahrkarten für die Vorortsstrecken sind für die zweite Wagenklasse von grüner Farbe mit rothen Kreuzstreifen, für die dritte Klasse braun mit ebensolchen Streifen. Die Arbeiter-Wochenkarten, sowie die Arbeiter-Rückfahrkarten sind unverändert geblieben; in Fortfall kommen gänzlich die Fahrkarten erster und vierter Klasse, die Arbeiter-Tagesbillets, sowie die Rückfahrkarten. Die Absperrung der Bahnsteige ist genau nach dem System auf der Stadtbahn durchgeführt; die Fahrkarten werden beim Betreten des Bahnsteiges kupirt und beim Verlassen auf der Endstrecke abgenommen. Die neue Wannseebahn ist der Ankündigung gemäß früh um 5 Uhr dem Betrieb übergeben worden. Alle Bahnhöfe der neuen Strecke hatten Flaggenschmuck angelegt. Die Züge der neuen Linie bestehen aus je einem Gepäckwagen, drei Wagen zweiter und fünf Wagen dritter Klasse; die Wagen zweiter Klasse befinden sich wie auf der Stadtbahn in der Mitte des Zuges. Der Betrieb ging während des Vormittags schon in aller Ordnung von Statten. Eine Verkehrssteigerung war vorläufig noch nicht zu bemerken; nur wenige Neugierigen benutzten bis zur achten Stunde die Bahn bis zur Großgörschenstraße. Auf den anderen Vorortstrecken waren nach Meldung eines Berichterstatters nicht allseitig die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um das Publikum mit dem Wesen der neuen Einrichtung bekannt zu machen. Auf den Stadtbahn-Stationen war nicht ein einziger neuer Tarif ausgehängt; auf Bahnhof Friedrichstraße prangte dicht neben dem Schalter noch der alte Tarif. Auch auf dem Görlitzer Bahnhof war an bevorzugter Stelle noch der alte Tarif angebracht zum größten Erstaunen des Publikums, welches eifrig den „Tarif“ studirte, eine Verbilligung aber nicht herausfinden konnte. Auf der Strecke der Schlesischen Bahn war eine kleine Verkehrssteigerung zu bemerken. Bis ½9 Uhr waren auf dem Schlesischen Bahnhof 250 Fahrkarten nach Friedrichshagen verkauft. Auf Bahnhof Friedrichstraße waren um 9 Uhr nach Potsdam 49, nach Friedrichshagen 35, nach Spandau 33 Fahrkarten verkauft. Den ersten neuen Vorortzug der Görlitzer Bahn benutzten nur 8 Personen; der Zug verließ Berlin Nachts 2 Uhr 44 Minuten. Auf der Anhalter Bahn befand sich in jedem Zug noch ein Wagen, der zur Hälfte die Einrichtung der vierten Klasse zeigt. Sehr streng gehandhabt wurde der Gepäckverkehr; auch nicht das kleinste Gepäckstück, das nicht als „Handgepäck“ sich auswies, wurde ohne „Billet“ durchgelassen. Wenig erbaut sind die Arbeiter, die bisher Arbeiter-Tageskarten benutzt haben. Die meisten kauften sich gewöhnliche Fahrkarten, nur wenige lösten Arbeiter-Wochenkarten. Bahnsteig-Karten wurden verhältnißmäßig viel gekauft; allein auf Bahnhof Friedrichstraße wurden deren bis 9 Uhr 300 abgesetzt.

Dr. Hrabowski ist vorgestern, wie der „Volks-Zeitung“ mitgetheilt wird, von langen Leiden durch den Tod erlöst worden. Der Verstorbene war einer jener charakterfesten Männer, welche ihrer Ueberzeugung jedes Opfer bringen. In seiner Jugend wurde er durch Ronge in die deutsch-katholische Bewegung hineingezogen und ohne Bedenken gab er sein Amt auf und wurde Prediger einer neubegründeten deutsch-katholischen Gemeinde. Später war er als Journalist thätig und leitete jahrelang ein fortschrittliches Blatt in Elbing. Im Alter wirkte er als Lehrer und Erzieher. Ein schmerzhaftes Leiden warf ihn zuletzt aufs Krankenlager, er fand indessen die liebevollste Pflege seitens seines Sohnes, welcher Arzt ist und seiner Tochter, der früheren Hofschauspielerin Hrabowska.

Vor Jahren war der Verstorbene als Berichterstatter auch für unser Blatt thätig.

Ein hier neugegründetes Blatt entwirft von dem „berühmten“ Dichter und Schriftsteller Paul Lindau folgendes „Augenblicksbild“:

53 Jahre. Raubvogelkopf. Runde Augen. Tendenz: schielend. Goldenes Pince-nez. Jugendliche Jaquetts, helle Westen und „geniale“ Kravatten. (Eigener Ausdruck.) Beruf: Macht Alles. Gewesener Redakteur der „Elberfelder Zeitung“, gewesener Begründer der „Gegenwart“ (die heute ein etwas unzartliches Kind für Papa „Paulchen“ geworden ist) gewesener Kritiker des „Berliner Tageblatt“, gewesener Dramaturg des „Deutschen Theater“, gewesener Anbeter des Fürsten Bismarck (bis 20. März 1890), langjähriger „hochverehrter“ Freund des Direktors Ludwig Barnay, Intimus Sr. Maj. des Königs Milan von Serbien, des Herrn Hugo Lubliner (auch Dichter) und des verelendigten (?) Kulissenmaklers Max Kohn — (sprich: Kousky!). Zeigt den Besuchern seine Ordensammlung, nur um zu beweisen, wie wenig Werth er auf Dekorationen legt. 11 Zimmer, eine Wirthschafterin, die „beste Köchin von ganz Berlin“ (Spezialität: Sauerkraut mit Champagner) und zwei geschiedene Gattinnen. Spricht mit besonderer Vorliebe von seinen Universitätsjahren, die er — einem unverbürgten Gerüchte zufolge — in einer Eisenwaaren-Handlung zu Paris verbracht hat. Promovirte — nach verbürgten Mittheilungen — zu Rostock, während die Lokomotive gewechselt wurde. Schwärmt für Frauenarbeit, namentlich in der Literatur. Zur Zeit sehr bescheiden: Mexikanische Biederkeit, kalifornisches Goldherzchen. Hochmuth kam vor dem „Fall“, der seinen „Schatten“ der „Sonne“ vorauswarf. Im Grunde guter Kerl, der gute brave „deutsche Michel“ (eigener Ausdruck).

Besondere Kennzeichen: verblüffende Offenherzigkeit. Saint-Cérité nennt man's in Paris. Lieblingsautor: Franz Mehring.

Aus dem Bauleben. Es giebt kein schöner' Leben, als das Bauunternehmer-Leben in der Haupt- und Kaiserstadt Berlin! Diese kleine Variation einer alten Kouplet-Strophe erscheint wohl gerechtfertigt, wenn man sieht, wie diese „nichts besitzende“ Menschenspezies herrlich und in Freuden lebt und nichts zu fürchten hat in der Welt als Gott allein! Doch wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, und besonders die Sonne des Bauunternehmerthums hat große Flecken, allerdings nur zum Schaden der Arbeiter, die ja überall ihre Haut zu Markte tragen müssen, wie wieder einmal aus nachfolgender kleiner Episode ersichtlich ist. Am Plan-Ufer, dicht an der Kottbuser Brücke, wird ein Neubau hochgeführt und zwar von dem einstmaligen Lohnkommissions-mitgliede, nachherigen Restaurateur und nunmehrigen Bauunternehmer Herrn Karl H. Die Gegenwart hat diesen Herrn die Vergangenheit noch nicht gänzlich vergessen lassen, denn noch heute besucht derselbe sozialdemokratische Volksversammlungen und gerirt sich als Parteigenosse. Das hat den Herrn indessen nicht verhindert, im vorigen Jahre drei Tage vor dem 1. Mai ohne Weiteres drei Maurergesellen aus der Arbeit zu entlassen, lediglich weil die Besorgniß vorlag, daß diese „drei Agitatoren“ die Arbeitsruhe am 1. Mai auf seinem Bau bewirken könnten. Herr H. leidet als Bauunternehmer natürlich auch am Dalles, besonders des Sonnabends, und als am Sonnabend, den 12. September, der Wochenlohn an die Maurer ausgezahlt werden sollte, da hieß es: „Kinder, ich habe kein Geld! Blamirt mich nur nicht, in nächster Woche bekommt Ihr Alles — wenn kein Dalles!“ Besonders der Maurer B. stand bei Herrn H. im Verdachte, „Geld zu Hause zu haben und daher den Lohn nicht so nothwendig zu brauchen“. Da ihm aber B. erwiderte, daß er erst wenige Wochen in diesem Sommer gearbeitet habe und die ganze übrige Zeit krank gewesen sei, daher das Geld nothwendig brauche, mußte sich Herr Bau-Unternehmer H. wohl oder übel entschließen, 20 M. als Abschlagszahlung herauszurücken. Die übrigen Maurer gingen ohne Geld nach Hause und der Dank dafür sollte nicht ausbleiben, denn am nächsten Sonnabend zahlte Herr H. — Klassenlöhne! Besonders schlecht kam hierbei der vorgenannte Maurer B. fort, denn er erhielt, trotzdem er einer der tüchtigsten Arbeiter ist, nur 50 Pf. pro Stunde, während er aber auch dem Herrn Bau-Unternehmer 20 M. abgenommen, die er so nothwendig brauchte! Einige jüngere Kollegen sollen sogar nur 45 Pf. pro Stunde erhalten haben.“ Das ist die praktische Nutzanwendung der Theorie eines ehemaligen Lohnkommissions-Mitgliedes als — Bau-Unternehmer!

Zu dem vielbesprochenen Fall Bebersdorf können wir nunmehr die nachstehenden authentischen Mittheilungen machen, welche den verhafteten Schankwirth Fahrenwaldt in ein sehr ungünstiges Licht stellen. Bebersdorf, welcher immer noch im Lazarus-Krankenhause schwer daniederliegt, hat nunmehr bei seiner Vernehmung die folgenden, für die Untersuchung hochwichtigen Angaben gemacht: Er sei an dem Abend des 16. August zweimal in der Wirthschaft Fahrenwaldt's gewesen. Sein erster Besuch sei ohne Störungen verlaufen, während er bei dem zweiten mit F. und noch drei unbekannt gebliebenen Männern wegen einer Wittwe Schweizer in Streit gerathen sei. Diese habe in dem Augenblicke das Lokal betreten, als er den Wirth mit den drei Unbekannten traktirt habe. Nun sei ihm der Antrag geworden, die Sch. zu heirathen. B., welcher zugiebt, angetrunken gewesen zu sein, will in dieser Zumuthung eine Verhöhnung erblickt und seinem Unmuth durch Worte Ausdruck verliehen haben. Fahrenwaldt und seine Komplizen hätten ihn nun gewaltsam auf den Hof geführt, seien dort über ihn hergefallen und hätten unbarmherzig auf ihn eingeschlagen. Die Verletzungen, welche B. hierbei erlitten hat, sind folgende: Bruch des linken Oberschenkels, welcher eine dauernde Kürzung des linken Beines zur Folge haben wird; Zertrümmerung des rechten Brustkastens, Zerschlagen des Hinterkopfes und mehrere Verletzungen am rechten Arme und Beine, welche jedoch im Vergleiche mit den anderen gering zu achten sind. — F., im Vollbewußtsein seiner Schuld, hat alles nur Mögliche herausgesucht, um den Verdacht der Thäterschaft von sich abzuwälzen. Er ist soweit gegangen, dem 22jährigen Arbeiter Julius Jörß, welcher in demselben Hause mit ihm wohnte, 50 M. anzubieten, wenn er die Aussage mache und beschwöre, daß die Gärtner Mielz'schen Eheleute als Wirthsleute Bebersdorf's diesen aus dem Fenster geworfen hätten. J. hat diesen Umstand sofort zur Sprache gebracht und ist bereits dieserhalb vom Untersuchungsrichter vernommen worden. Am letzten Dienstage hat eine Gerichtskommission den Thatort einer Besichtigung unterzogen. Bebersdorf wird dauernd invalide bleiben.

Wie in Zeiten der Theuerung und der Hungersnoth die Armen sich vor den Lokalen drängen und stoßen, in denen Brot an die Hungrigen vertheilt wird, so drängt und stößt sich das Publikum jeden Mittwoch und Sonnabend früh auf dem hiesigen Schlachthof, wenn das sinnige, zum Genuß für die Bemittelten als unzweckmäßig befundene Fleisch zu einem billigeren Preise an Jeden, der es essen will, abgegeben wird. Bürgerliche Blätter melden, daß „Frauen oft schon Abends um elf oder zwölf Uhr Aufstellung am Verkaufsort nehmen, um sicher zu sein, am anderen Morgen auch Fleisch zu erhalten“. Dabei wird das Fleisch nicht einmal umsonst gegeben. Das Pfund sinniges Rindfleisch kostet 35 Pf., das Pfund sinniges Schweinefleisch 40 Pf. Da gesundes Rindfleisch gegenwärtig für einen Preis von 75 Pf. aufwärts, gesundes Schweinefleisch für einen Preis von 80 Pf. aufwärts zu haben ist, so beträgt die Ersparniß nur 35—40 Pf. Wenn Arbeiterfrauen um einer solchen Summe willen viele Stunden lang nutzlos verstehen und sogar ihre Nachtruhe opfern, dann dürfte es wohl kaum zu bezweifeln sein, daß es ihnen erbärmlich geht, und daß dieses Fleisch, dem durch Auskochen seine Schädlichkeit, aber auch seine Kraft genommen worden ist, ihnen als Leckerbissen erscheinen muß.

Polizeibericht. Am 29. v. M. Nachmittags wurde ein zweijähriger Knabe vor dem Hause Stromstr. 21 von einem beladenen Steinwagen überfahren und dabei so bedeutend verletzt, daß er nach dem Krankenhause in Moabit gebracht werden mußte. — Am 30. v. M. Morgens wurden im Thiergarten, nahe den Zelten und dem Großen Stern, zwei Männer erhängt vorgefunden. — Auf dem Blücherplatz stürzte Vormittags ein Offizier mit dem Pferde und erlitt einen Bruch des rechten Unterschenkels. — Zu derselben Zeit wurde eine Frau in ihrer Wohnung, in der Jerusalemerstraße, erhängt vorgefunden. — Auf dem Hofe des Grundstücks Weidenweg 73 fand Abends zwischen dem Hausverwalter und einer Arbeiterfrau eine Schlägerei statt, wobei letztere so schwere innere Verletzungen erlitt, daß ihre Ueberführung nach dem Krankenhause am Friedrichshain erforderlich wurde. — Als zu derselben Zeit die 67jährige Wittwe Weiß in ihrer Wohnung, Schönholzerstr. 19, eine Wanduhr aufziehen wollte, stürzte sie vom Stuhle und stieß dabei die auf dem Tische stehende brennende Lampe um. Hierbei geriethen die Kleider in Brand, so daß sie anscheinend schwere Brandwunden am Körper erlitt und nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem Lazarus-Krankenhause gebracht werden mußte. — Am 30. v. M. fanden in der Emdenerstr. 52, Grenadierstr. 14, Thaerstr. 16 und Naunynstr. 48 kleine Brände statt. Auf der Brandstätte in der Emdenerstraße wurden die beiden ohne Aufsicht in der Wohnung zurückgelassenen Kinder des Maurers Simon im Alter von vier und 1¾ Jahren von Hausbewohnern schon bewußtlos aufgefunden, jedoch wieder ins Leben zurückgerufen. Die Kinder hatten ein brennendes Streichhölzchen ins Stroh geworfen, welches wegen des Umzugs im Zimmer lag.

Gerichts-Zeitung.

Mordprozeß Heinze.

Vierter Tag.

Bei Beginn der heutigen Sitzung wird die älteste Aufseherin des Untersuchungsgefängnisses, Frau Schulz, vernommen. Dieselbe bekundet, daß die Heinze eine ihrer besten Gefangenen war, da sie ruhig, zuvorkommend, fleißig und aufmerksam war. In der letzten Zeit sei sie sehr unruhig gewesen, habe viel geweint und manchmal geäußert, daß sie wohl Zeitlebens bekommen werde. Die Zeugin hat sie aber immer bald wieder beruhigt, da die Angeklagte immer sagte, sie sei unschuldig, und dann von der Zeugin den Trost erhielt, daß sie dann ja freigesprochen werden müsse. — Angeklagte Heinze: Man hat doch schon oft gehört, daß Personen verurtheilt worden sind, obgleich sie unschuldig waren, warum sollte es denn nicht möglich sein, daß ich ein gleiches Unglück habe. Dafür habe ich Angst gehabt.

Der Präsident theilt mit, daß nach einer ihm zugegangenen Mittheilung der gesuchte Raudel zur Stelle sei.

Alsdann wird Kriminalkommissarius Braun abermals vorgerufen, um einige Fragen der Vertheidigung zu beantworten. Er verneint die Frage des Rechtsanwalts Vallien, daß Ausdrücke wie „Kohlrübe abhauen" bei Verbrechern gang und gäbe seien. Mit solchen Ausdrücken spielen doch gewöhnlich nur schwere Verbrecher. Richtig sei es, daß manchmal Verbrecher mit verbrecherischen Thaten renommiren und einander in der Schilderung zu übertrumpfen suchen. Er erinnert sich, daß auch ein blutiger Schlips in der Nähe des Thatortes gefunden ist, es ist ihm aber nicht bekannt, daß denselben nach Behauptung dritter Personen ein gewisser Willy Kohl getragen haben soll.

Auf weitere Fragen des Rechtsanwalt Dr. Coßmann bekundet der Zeuge auf Grund seiner Ermittelungen folgendes: Schon am Abende nach der That, als sich die beiden Angeklagten schlugen, hat sie ihren Mann des Mordes bezichtigt. Daß sie Heinze in ähnlicher Weise bedroht und bezichtigt hat, ist dem Zeugen nicht bekannt, er bestreitet auch die Behauptung der Frau Heinze, daß sie bei ihrer Verhaftung zu ihm gesagt habe: „Wenn ich die Braun'sche Mörderin sein soll, dann sind Sie auch der Mörder, Herr Kommissarius!" Die Heinze sei nicht nur in der Mordnacht in der Nähe des Thatortes gewesen, sondern sie habe auch unwahre Angaben über die Zeit ihrer Anwesenheit und über die Vorgänge bei derselben gemacht. — Frau Heinze erklärt sich bereit, sich auf diese Vorgänge auszulassen, obgleich sie die letzte Nacht sehr krank gewesen sei. Auf Antrag der Vertheidigung müssen während der Zeit dieser Vernehmung sämmtliche Zeugen den Saal verlassen. Die Angeklagte bekundet nun: Am Abend gegen 10½ Uhr habe sie mit der Uthes und dem Heinze am Zionskirchplatz gestanden, habe mit dem Wächter geschwatzt und noch allerlei Unsinn gemacht. Die Uthes sei dann mit einem Tischler nach Hause gegangen, bald darauf habe ihr Mann den Piester durch's Fenster in die Kammer der Wittwe Hahn steigen lassen, und sie habe sich dann ebenso wie ihr Mann, aufs Bett gelegt bis halb vier Uhr. Als sie dann fortgegangen, habe sie einen karrirten Mantel umgehabt; sie weiß aber nicht, ob sie etwas auf dem Kopf gehabt habe. Wenn sie aber etwas aufgehabt, dann könne es nur so ein Hut gewesen sein, wie er auf dem Gerichtstische liegt. — Präs.: Sie wissen doch auch, daß Sie bei Ihrer polizeilichen Vernehmung Nichts von dem Hute gesagt haben? — Angekl.: Da war ich auch so in Wuth, daß ich dem Herrn Braun Nichts sagte. — Die Angekl. erzählt weiter, daß, bevor sie ausging, sie in die Stube der Frau Uthes gegangen sei, ein Streichholz angestrichen und nach der Uhr gesehen habe. Der Hund sei ganz still gewesen, jedenfalls weil er in der letzten Zeit vorher manchmal von ihr Wurst bekommen habe. Heinze sei, als sie fortging, zu Hause geblieben. Sie sei dann die Straßen auf- und abgedummelt und in der Invalidenstraße bei der Kirche am Zaun habe sie zwei Kerls gesehen. Auch ein Mädchen mit einer braunen Schute und einer Adlernase, welches sie für eine Jüdin hielt, sei zu ihr herangekommen und habe gesagt: „Na, es is ooch jar nischt mehr zu verdienen!" Sie war ärgerlich darüber und ging weiter und wie sie wieder an dem Zaun vorbeigekommen, sei sie stehen geblieben und habe sich umgedreht, wobei der eine Kerl ihr ein Schimpfwort nachrief. Das Mädchen sei hinter ihr her gekommen, bis an die Brunnenstraße und sei dann weggegangen. Bei der Brunnenstraße 11 habe sie einen Herrn getroffen, der sich als Gutsbesitzer vorstellte und sie nach Hause begleitete. Derselbe sei erst gegen ¾5 Uhr fortgegangen. Sie habe dann ihren Mann, der inzwischen in der Kammer der Hahn auf dem Fußboden geschlafen, wieder in die Küche geholt. Die Hahn habe dabei noch gesagt: „Es ist man gut, daß Dein Mann hier geschlafen hat; der Piester hat ganz entsetzlich geschnarcht und so konnte doch die Uthes glauben, es ist Dein Mann!" — Im Weiteren behauptet die Angeklagte, daß sie von dem Morde erst gesprochen, nachdem sie auf der Straße gewesen und davon gehört hatte. Sie bestreitet auch, daß sie am Morgen nach dem Morde (Dienstag) den Rock ihres Mannes im Bett genäht habe und behauptet, daß dies am Montag bereits gewesen sei. Es sei auch falsch, daß sie am Morgen des 27. Sept. kein Geld gehabt, sondern die Uthes mit Porzellanbüchsen bezahlt habe. Letzteres sei am Sonnabend, während sie am Morgen des 27. Sept. der Uthes 8 oder 4 Mark bezahlt habe. Noch bevor sie in der Mordnacht ausging, habe sie ihren Mann in die Hahn'sche Kammer gebracht. (Vor dem Untersuchungsrichter, Landgerichts-Rath Hallmann, hatte sie gesagt, daß Heinze erst in die Hahn'sche Kammer gegangen sei, als sie mit dem Gutsbesitzer erschien.) Frau Heinze: Ich bleibe bei meiner heutigen Darstellung. Nicht, daß ich meinen Mann rausreißen will, an dem ist mir nichts gelegen. Der ist mir so egal, wie jeder Fremde!

Ehe der Kriminalkommissarius Braun wieder eintritt, wird noch die Oberaufseherin Kegel vernommen, welche auch das Betragen der Heinze in der Untersuchungshaft lobt und sagt, daß dieselbe in der Haft immer ihre Unschuld betheuert hat. In der letzten Nacht hat die Angeklagte Erbrechen gehabt, sonst ist der Zeugin von schlaflosen Nächten der Angeklagten nichts bekannt.

Nach einer kurzen Pause nimmt der Präsident die Verhandlungen wieder auf, indem er folgende Erklärung abgiebt: Die Vertheidigung ist Schritt vor Schritt mit neuen Beweisanträgen hervorgetreten. Das Gericht ist den Anregungen der Vertheidigung bisher immer bereitwillig gefolgt und hat alle angebotenen Beweise erhoben. Das Gericht glaubt nach gefallenen Andeutungen annehmen zu müssen, daß noch weitere Beweisanträge zu erwarten sind. Das Gericht ist nicht in der Lage, die Verhandlungen auf unbestimmte Zeit ausdehnen zu lassen. Die Strafprozeß-Ordnung giebt kein Mittel an die Hand, der Vertheidigung die Art ihres Vorgehens vorzuschreiben, andererseits aber ist das Gericht nicht blos für diese Sache da, sondern auch noch für andere und es leiden unter dieser Ausdehnung andere Leute, die im Untersuchungsgefängniß auf die Verhandlung vor dem Schwurgericht warten. Das Gericht ist der Meinung gewesen, daß nach dem vorhandenen Material drei Tage der Verhandlung vollkommen ausreichen. Das Gericht hat nun schon einen Tag zugelegt, es ist aber nicht abzusehen, ob selbst die Tage bis Sonnabend ausreichen würden, wenn die Vertheidigung weiter Schritt vor Schritt mit neuen Beweisanträgen hervorkommt. Das Gericht ist der Ansicht, daß die Verhandlung entweder heute zu Ende zu bringen ist oder daß sie abgebrochen werden muß und ich werde dann an meine vorgesetzte Behörde berichten, daß eine ganz neue Schwurgerichtsperiode für diese Sache eingerichtet werden muß. Wann dieselbe anzusetzen ist und wie lange sie dauern wird, darüber kann ich mich natürlich nicht äußern. Ich frage jetzt den Vertheidiger des Heinze, ob und welche Beweisanträge noch erhoben werden sollen. — Rechtsanwalt Vallien: Das kann ich nicht sagen, das wird ganz von dem Gange der Verhandlung und den Umständen abhängen. Außerdem muß doch der Vertheidigung Zeit gelassen werden, das umfangreiche Material für das Plaidoyer zu sichten und das wird bis heute Abend unmöglich sein. — Präs.: Ich habe darauf zu erwidern, daß die Beweisaufnahme alles bisher vorhandene Beweismaterial berührt hat. Ich frage nun den Vertheidiger der Frau Heinze, welche Anträge er noch zu stellen hat. — R.-A. Dr. Coßmann: Ich habe darauf folgendes zu antworten: Nach der diesseitigen Auffassung muß in einer so schwierigen Sache, wo es sich um das Leben zweier Menschen handelt, in ruhiger und sachlicher Weise vorgegangen werden. Wir Vertheidiger können uns nicht durch einen Appell an die Geschwindigkeit bewegen lassen, von unserem Verhalten abzugehen. Wir können uns weder durch abfällige Zeitungskritiken noch durch etwaigen Unwillen, falls solcher hier im Saale sich bemerkbar macht, davon abbringen lassen, nach bestem Wissen und Gewissen unseres Amtes zu walten. — Präs.: Ich bitte, mir nur meine Frage zu beantworten, welche Beweisanträge noch gestellt werden sollen. — Verth.: Nach den Erklärungen des Vorsitzenden, in welchen doch eine Art Vorwurf gegen uns liegt. — Präs.: Ich habe Ihnen keinerlei Vorwurf gemacht! Ich bitte nun um Ihre Beweisanträge, um übersehen zu können, ob die Verhandlung überhaupt zu Ende geführt werden kann. — Verth.: Sie haben mich in meiner Erklärung unterbrochen und da Sie dieselbe nicht ganz hören wollen, so lehne ich es ab, sie Ihnen theilweise zu geben. — Präs.: Dann werde ich in der Beweisaufnahme fortfahren und sehen, wie weit wir bis heute Abend kommen. Der Zwischenfall ist hiermit erledigt. Ein Zeuge, Dr. med. Weise, welcher in der Nähe des Thatortes wohnt, war als Erster mit zur Stelle, um den Tod des Wächters Braun festzustellen. Er behauptet, daß bei dieser Gelegenheit der Polizeilieutenant Gläsener entschieden die Ansicht vertreten habe, daß hier Selbstmord vorliege. Der Polizeilieutenant bestreitet dies entschieden.

Hierauf wird der Kriminalkommissarius Braun wieder hereingerufen und während der nun folgenden weiteren Befragung desselben macht sich die Angeklagte Heinze eifrigst Notizen. Kriminalkommissarius Braun hat eine lange Reihe von Fragen der Vertheidigung zu beantworten, welche die Tendenz haben, die Verdachtsmomente, welche Braun in seinen Berichten hervorgehoben, zu entkräften oder als willkürliche Kombinationen des Beamten hinzustellen. Die Vertheidigung bemüht sich, festzustellen, daß einzelnes, was als verdächtig bezeichnet worden ist, gar nicht verdächtig war. Namentlich habe die Thatsache, daß Frau Heinze in der Nähe des Thatortes gesehen worden ist, gar nichts Verdächtiges. Der Zeuge bleibt durchaus bei den Ergebnissen seiner Ermittelungen und entwickelt, den vielen auf ihn eindringenden Fragen gegenüber, daß nach diesen Ergebnissen und nach den vielen Widersprüchen, in welchen sich die Angeklagten verwickelt haben, dieselben sich vielfach verdächtigt haben. — Unter Anderem wird der Zeuge von dem Vertheidiger befragt, ob er denn den Kohl, auf den er sich bei der Begründung seines Verdachts beruft, für einen glaubwürdigen Zeugen hält. Der Zeuge erwidert, daß er ihn in diesem Falle für glaubhaft hielt. — Vertheidiger: Und wo befindet sich der schon bestrafte Kohl? — Zeuge: Kohl befand sich eine Zeit in Dalldorf, ist dann wieder auf freien Fuß gekommen und befindet sich seit gestern wieder in Dalldorf. — Vertheidiger: Gerade seit gestern? Ist dem Zeugen nicht bekannt, daß der Kohl einmal geäußert hat, „ich lasse mich nach Dalldorf bringen, da hat man's gut, da kann man sogar Billard spielen". — Zeuge: Davon ist mir nichts bekannt. — Der Zeuge bestreitet ferner, daß irgend einer der Zeugen Vigilantendienste geleistet habe. Es sind den Zeugen, welche sämmtlich wiederholt vernommen werden mußten, nur ihre Versäumnißkosten erstattet worden. — Der Vertheidiger wünscht besonders nähere Aufklärung darüber, in welches Verhältniß der Zeuge zu dem Zeugen Adolf Schulz getreten ist. Kriminalkommissar Braun erwidert, daß er allerdings den Schulz veranlaßt habe, mit der Heinze in ein näheres Verhältniß zu treten. — Verth.: Welchen Vigilantenlohn hat Schulz dafür erhalten? — Zeuge Schulz (vortretend): Ich habe Vigilantendienste nicht geleistet. Der Kommissar hat gesagt, es kann kosten, was es will, er hat mir auch hier und da 6 M. gegeben, ich habe sie aber vertrunken und bin gar nicht hingegangen. (Heiterkeit.) — Verth.: Dem Herrn Kommissar ist doch gewiß bekannt, daß die Ehe der Heinze's noch nicht getrennt war. Hat er da nicht die Empfindung gehabt, daß er den Schulz eigentlich zum Ehebruch anstiftete. (Gr. Unruhe.) — Präs.: Ich muß den Zeugen entschieden davor bewahren, daß ihm die Vertheidigung etwas unterschiebt, was er gar nicht gesagt hat. Der Zeuge hat kein Wort davon gesagt, daß er den Schulz aufgefordert hat, in ein geschlechtliches Verhältniß mit der Heinze zu treten. (Allseitige Bestätigung auf den Geschworenenbänken.) — Verth.: Dann bitte ich, den Schulz darüber zu befragen. — Zeuge Schulz: Mir ist blos gesagt worden, daß ich mit ihr in Verbindung treten soll. — Verth.: Dann bitte ich sehr um Entschuldigung.

Die an den Kriminalkommissar gerichteten Kreuz- und Querfragen ziehen sich bis 1 Uhr Mittags hin.

Auf die vom Vorsitzenden aufgestellte Frage, ob von irgend einer Seite noch Beweisanträge zu stellen sind, beantragt Heinze die Vorladung von noch etwa 15 ehemaligen Mitgefangenen und außerdem des Just aus Chikago, welche bekunden sollen, daß er sich erboten hatte die Mörder zu nennen, wenn ihm die Belohnung von 1000 M. sicher gestellt würde. Aus den Verhandlungsberichten ist erinnerlich, daß die Vertheidigung es rügte, daß man zuerst das Schreiben dieses Zeugen doch immerhin für wichtig genug gehalten hatte, brieflich darauf zu reagiren und daß dann der äußere Umstand, daß das an Herrn Just gerichtete Schreiben wegen ungenauer Adressirung als unbestellbar zurückgekommen war, Veranlassung gab, die Sache überhaupt auf sich beruhen zu lassen. Die Thatsachen, die der Angeklagte Heinze in das Zeugniß dieses transozeanischen Zeugen stellte, waren aber immerhin so erhebliche, daß der Gerichtshof wohl oder übel dem strikten Verlangen des Angeklagten, diesen Zeugen zu vernehmen, Folge geben mußte. Dem Laien drängt sich aber unwillkürlich die Frage auf, ob es nicht möglich, oder im Interesse der Sache nicht rathsam war, daß vor Eintritt in die Hauptverhandlung von Amtswegen noch einmal der Versuch gemacht wurde, diesen Zeugen zu ermitteln, daß die Vertheidigung schon in einem früheren Stadium kund gab, daß der Angeklagte auf diesen Chicagoer Zeugen nicht verzichte. Es wäre dann dem Gerichtshofe, den Vertheidigern und den Geschworenen eine unsägliche Arbeit und dem Staate die ganz erheblichen Kosten dieses Prozesses erspart worden. Bei allen Sensationsprozessen ist es eine stets wiederkehrende Erscheinung, daß Schriftstücke mit allen möglichen Andeutungen über die Thäterschaft bei den in der Rechtspflege betheiligten Faktoren einlaufen, die sich meistens als Hirngespinnste erweisen, sobald man ihnen ernsthaft auf den Leib rückt. Es mögen daher auch vielleicht Diejenigen Recht behalten, welche meinen, daß aus der Verfolgung des in allerletzter Stunde vom Angeklagten gestellten Antrages überhaupt Nichts herauskommt, sei es, daß die zu erwartenden Bekundungen des Just unerheblich sind, sei es, daß der Just im Ernst überhaupt nicht existirt oder daß er inzwischen seinen Wanderstab weiter in die amerikanischen Lande gesetzt hat. So viel steht fest, daß die Vertagung einer solchen Sache am Ende einer mühseligen, mehrere Tage füllenden Beweiserhebung, die mancherlei eigenartigen Erscheinungen, welche in diesem Prozesse zu verzeichnen waren, vermehrt. Die Untersuchungshaft der Angeklagten wird sich nun voraussichtlich noch um Monate verlängern, denn ehe die Vernehmung des Just durch den Konsul in Chicago vor sich gehen kann, ehe die Sache hierher zurückgelangt und die nothwendigen Vorbereitungen für die Verhandlung in einer neuen Schwurgerichtsperiode getroffen werden, dürften wohl 8 bis 9 Monate vergehen. Es ist selbstredend, daß die ganze Sache vor einem neuen Schwurgericht noch einmal von Anfang an verhandelt werden muß und daß andere Geschworene mitzuwirken haben, wahrscheinlich auch ein anderer Gerichtshof, wenn auch vielleicht unter demselben Vorsitzenden. Das Beweismaterial wird dann jedenfalls noch umfangreicher werden, denn dem Vernehmen nach beabsichtigen die Vertheidiger noch zahlreiche Zeugen vorzuschlagen, so daß deren Zahl bis auf 100 anschwellen wird. Vielleicht werden sich darunter auch die Mitglieder der Strafkammer befinden, welche s. Z. die Eröffnung des Hauptverfahrens gegen die Angeklagten abgelehnt hat. — Das Ehepaar Heinze scheint mit dieser augenblicklichen Lösung nicht gerade unzufrieden zu sein. Den Vertheidigern, welche die Angeklagten gleich nach der Sitzung aufsuchten, erklärt Heinze, daß er „lieber noch zehn Jahre in Untersuchungshaft sitze, als einen Tage Strafe annehmen, denn er fühle sich unschuldig in der Sache und wolle wegen erwiesener Unschuld freigesprochen werden. — Frau Heinze war resignirt und meinte, daß sie ruhig die weitere Entwickelung abwarte; sie sei eine körperlich gebrochene Frau und ihr könne es gleichgiltig sein, ob sie noch ein paar Monate länger in Untersuchungshaft sitze. — Daß die Frau Heinze übrigens schon jetzt auf Freisprechung gerechnet hatte, beweist die Thatsache, daß ihre Schwester gestern schon für sie einen Hut und einen Mantel mit nach der Gerichtsstätte gebracht hatte, um sie bei ihrer Entlassung aus der Haft damit zu schmücken. Mit ihrem Ehemanne scheint sie trotz der zärtlichen Briefe, die sie demselben gewidmet, jetzt gänzlich zerfallen zu sein, denn sie bat den Vertheidiger, als sie von ihm Abschied nahm: „Nennen Sie mich nicht Frau Heinze, ich will den Namen nicht mehr hören! Nennen Sie mich Anna oder Wiel!"

Soziale Uebersicht.

Achtung, Tischler! Die Differenz bei Völker, Berlin, Hagelsbergerstraße 52, ist noch nicht beigelegt.

Die Lage der Braunschweiger Schlächtergesellen, welche bekanntlich bei ihren Meistern selbst hinsichtlich der Abstellung der krassesten Uebelstände kein Entgegenkommen fanden, wurde in einer Volksversammlung, die am Montag Abend in Braunschweig über die Arbeitsverhältnisse der Schlächter- und Bäckergesellen verhandelte, folgendermaßen geschildert:

Die Schlächtergesellen haben in der Periode des flottesten Geschäftsganges eine Arbeitszeit von 16—18, ja 20 Stunden und darüber! Die Behandlung sei in den meisten Fällen eine menschenunwürdige, die Wohnungsverhältnisse ließen viel zu wünschen übrig; die Kontrakte, welche die Meister mit den Gesellen abschließen, seien skandalös; vielfach zögen die Meister aus denselben auch noch Vortheile, indem sie auf Grund dieser Kontrakte ihre Gesellen beim kleinsten Vergehen auf die Straße werfen, wodurch diese der vom Lohn zurückbehaltenen Kaution verlustig gehen. Die Gesellen könnten wegen Mittellosigkeit und Unkenntniß der Verhältnisse meist nicht klagen.

Die Lage der Bäckergesellen ist nach der in der Versammlung entworfenen Schilderung gleichfalls eine überaus elende. Arbeitszeit nicht selten 20—22 Stunden, Beköstigung oft unter aller Kritik schlecht, ebenso erbärmlich die Schlafstellen.

Kein Winkel im Hause ist zu schlecht, als Schlafstelle für die armen, ausgenutzten Bäckergesellen dienen zu müssen; oft läuft das Wasser an den Wänden herunter, so daß die Gesellen die ohnehin schlechten Betten erst auf dem Backofen trocknen müssen, um nur ihre abgerackerten Knochen etwas ausruhen zu können.

Die Tischlergesellen Leipzigs beschlossen die Einführung der neunstündigen Arbeitszeit. Zur Unterstützung der Tarif- und Beschwerde-Kommission der Leipziger Tischlergesellen wurden dreißig Bezirks-Vertrauensleute gewählt.

In Lüttich haben die Setzer der Buchdruckerei Godenne in voriger Woche die Arbeit eingestellt. Am Montag hielt der Gewerbe- und Arbeitsrath im Rathhause eine Sitzung ab, in welcher der Prinzipal und drei Vertreter der Arbeiter über den Ausstand vernommen wurden, jedoch kam eine Einigung nicht zu Stande.

Der Ausstand der Genfer Zimmerleute dauert fort. Auf die Anregung des Genfer Arbeiterbundes nahm die Regierung die Vermittelung in die Hand. Das Handelsdepartement berief einige Konferenzen ein, an denen neben den Vertretern der Meister und der Arbeiter auch Regierungsmitglieder theilnahmen. Die Verhandlungen erleichterten das Nachgeben Seitens der Arbeiter, welche von ihren anfänglichen Forderungen bedeutend zurückgegangen sind. Die Vertreter der Meister erklärten sich darauf mit allen Forderungen einverstanden, versprachen eine allgemeine Versammlung der Meister einzuberufen und vor diesen dies Uebereinkommen zu vertheidigen. Dies Alles war aber nur eine den Arbeitern gestellte Falle. Das Komité der Meister brach einfach die Verhandlungen wieder ab. Die Meister bestehen auf ihrem früheren Tarif. Um diesen Wortbruch zu brandmarken, berief der Genfer Arbeiterbund öffentliche Versammlungen ein. Die Sympathie des Publikums kann aber die

Streikenden über ihre schlimme Lage nicht hinwegsehen, denn die am Anfange reichlich geflossene Unterstützung scheint zu versiegen, und wenn auch der Arbeiterbund mit allen Kräften für die Zimmerleute eintritt, so werden die freiwilligen Beiträge jetzt spärlicher. Alle größeren Bauten stehen infolge des Streiks still. Zu unterstützen sind, da ca. 50 Streikende abgereist sind, noch etwa 150 Mann.

Vom 27. bis 29. September fand in Dresden die **Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins** statt, welcher sich ein öffentlicher Frauentag anschloß. Der genannte Verein bezweckt die Gleichstellung des weiblichen Geschlechts im Erwerbsleben, auch in Bezug auf die sogenannten höheren Berufsarten.

Die eigentlichen Vereinsverhandlungen waren geheim, in den Nachmittags-Versammlungen dagegen fanden öffentliche Vorträge und Diskussion statt, abwechselnd verbunden mit Berichterstattungen über das meist erfolgreiche Wirken der Zweigvereine. An diesen öffentlichen Versammlungen nahmen zirka dreihundert Personen Theil, darunter 15 bis 20 Männer; die vortragenden Damen waren ausschließlich Veteraninnen der Frauenemanzipation-Kämpfe; das ist wohl der Grund, weshalb die Diskussionen einen etwas lauen Charakter zeigten — die Jugend war fast gar nicht vertreten, ein Mangel, der schon im Interesse der Zukunft der Bewegung sehr zu bedauern war.

In einem einleitenden Vortrag: „Die Berufsthätigkeit der Frau" beklagte Frl. Aug. Schmidt-Leipzig die Hindernisse, die man der Frau im Erwerbsleben entgegenstelle; die Gefahren, welche man im Ergreifen eines Berufs seitens der unversorgten Frau sehe, bestünden in Wirklichkeit nicht; viel schlimmer sei es, Kräfte, die der Nation nützen könnten, zu unterdrücken.

Frau Dr. Goldschmidt-Leipzig beleuchtete die Ziele der Frauenbewegung in einem Vortrag über das Thema: „Die Frauenfrage eine Kulturfrage". Sie betrachtet als die Aufgabe der modernen Kultur die Geltendmachung des Rechtes der Persönlichkeit, der Entwickelungsfreiheit des Individuums und diese Frage umfasse nicht blos die Männer, sondern in ganz besonders hohem Grade auch die Frauen. Mit recht kräftigen Seitenhieben wurde namentlich Ed. von Hartmann bedacht, der jüngst in einem Artikel der „Gegenwart" die „Jungfernfrage" durch eine riesige Junggesellensteuer zu lösen versuchte, aus deren Erträgnissen die „Sitzengebliebenen" zu alimentiren wären.

Ueber den gegenwärtig brennendsten Punkt der Frauenfrage, die Aerztinnenfrage, referirte Frau Professor Weber-Tübingen. Sie hielt sich bei den starken Fortschritten dieser Frage im Ausland und der wachsenden Anerkennung des Bedürfnisses nach weiblichen Aerzten auch in Deutschland für berechtigt, den Aerztinnenfeinden zuzurufen: „Noch ein solcher Sieg, wie im März dieses Jahres im Reichstag — und Ihr seid verloren!"

Der Rest des Programms bezog sich im Wesentlichen auf die Mittel und Wege zur wirksamen Verbreitung der Ideen und Bestrebungen des Vereins. Neues wurde nicht zu Tage gefördert, die Beschlüsse des Vereins, wie die praktischen Vorschläge in den öffentlichen Versammlungen beschränkten sich auf die bekannten Mittel des Petitionirens, Agitirens im Volk durch Fortbildungsschulen, Bildung von Vereinen, durch Versammlungen u. s. w.

Schließlich erwähnen wir noch, daß leider den Organisatorinnen die Bedeutung der Presse nicht sehr klar zu sein scheint, wenigstens fehlte es an jedem Entgegenkommen für deren Vertreter.

Versammlungen.

Achtung! Die Vorstände der Gewerkschaften, politischer Vereine ꝛc. werden dringend gebeten, für Donnerstag, den 8. Oktober keine Versammlungen einzuberufen, da an diesem Tage für alle in Frage kommenden Bezirke für die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen Kommunalwähler-Versammlungen stattfinden sollen.

Das Zentral-Wahlkomitee.

In einer öffentlichen Versammlung der Schneider und Schneiderinnen, welche am 28. September den großen Saal des Konzerthauses Sanssouci bis auf den letzten Platz füllte — es waren über 3000 Personen anwesend — hielt der Abgeordnete A. Bebel einen Vortrag über: „Die Hausindustrie und ihre Wirkungen." Kurz zusammengefaßt führte er ungefähr aus: Die Hausindustrie ist nie eine eigentlich maßgebende Form der Produktion gewesen. Sie entsteht, wo das mittelalterliche Handwerk zu zerfallen beginnt und die kapitalistische Produktionsform anfängt, sich zu entwickeln. Die Hausindustrie war die erste Form, in welcher die kapitalistische Produktion in die Erscheinung trat. Wesentliche Veranlassung mit für die Umwandlung der alten in die neue Produktionsform war die Ausdehnung von Verkehr und Handel auf dem Weltmarkte, wie sie hauptsächlich durch zwei Entdeckungen, die von Amerika und die des Seewegs um das Kap der guten Hoffnung nach Ostindien, gefördert worden war, denen später eine Reihe anderer Entdeckungen nachfolgte, die zu immer weiterer Ausdehnung des Weltmarktes führten. Mit der Ausdehnung des Handels ging Hand in Hand eine Ansammlung großer Reichthümer. Es machte sich in immer größerem Maßstabe das Bedürfniß geltend, Produkte aus- und dem erweiterten Weltmarkt zuzuführen. Da die zersplitterte handwerksmäßige Produktion nicht geeignet war, diesem Bedürfniß gerecht zu werden, sahen sich die interessirten Handeltreibenden gezwungen, nach einer Form zu suchen, welche größere Massenproduktion ermöglichte. Zunächst begannen sie eine Reihe von Handwerksmeistern bestimmter Gewerbe vertragsmäßig zu verpflichten, nur für sie, die einzelnen Handeltreibenden, zu arbeiten, ihnen ihre gesammtes Arbeitsprodukt auf eine Reihe von Jahren zu verkaufen. Standen sich die betreffenden Handwerker anfangs gut dabei, so kamen sie allmälig, und zwar je mehr sich diese Art der Produktion ausdehnte, in immer größere Abhängigkeit von den Kapitalisten.

Durch eine Reihe von schlau berechneten Maßregeln, die der Referent schilderte, wuchs die Konkurrenz der Meister; es gelang die alten Innungsbeschränkungen zu sprengen, aber die scheinbare Freiheit kam nicht den Meistern und ihren Arbeitern, sondern den Kaufleuten zu Gute. Die Letzteren gewährten nicht nur bereitwillig Vorschüsse für die Erweiterung der Betriebe, sie wurden auch allmälig die Lieferanten der Rohmaterialien und schließlich der Werkzeuge. Die immer schärfer betriebene Arbeitstheilung wurde eine neue Quelle der Abhängigkeit und schließlicher Verarmung. So entstand im Laufe der letzten Jahrhunderte eine große Zahl von Hausindustrien aller Art, die bis in die Gegenwart hinein sich bemerkbar machen und zum Theil erst in unserem Jahrhundert, also neben der großindustriellen Entwickelung, entstanden seien. Hausindustrieller Betrieb seien so die Leinen-, Baumwoll- und Tuchweberei, die Wirkerei, die Posamentirerei, die Spielwaaren-Herstellung, viele Zweige der Drechslerei, die Glasperlen-Fabrikation, die Nagelschmiederei, die Korbmacherei, die Kleineisen-Industrie im bergischen Lande, die Messerfabrikation, die Seidenweberei, die Wäschefabrikation, die Konfektion, die Schneiderei u. s. w. geworden. Während eine ganze Reihe dieser Hausindustrien im Uebergang zur Großindustrie begriffen und zum Theil gänzlich vernichtet worden sind, seien andere durch besonders günstige Umstände, und dazu gehöre die Schneiderei, erst in diesem Jahrhundert entstanden. Referent zeigt nun, wie mit der Ausdehnung der Hausindustrie die Verarmung und Verelendung der in ihr Beschäftigten sich entwickelt, wie gerade in der Hausindustrie die unerhörteste Ausbeutung der Frauen- und der Kinderarbeit um sich gegriffen habe, und keine Hausindustrie existire, in der nicht Hungerlöhne gezahlt und die elendesten sozialen Zustände in Bezug auf Arbeits-, Wohn- und Lebensweise existirten.

In Räumlichkeiten, die sehr oft eher zu einem Viehstall als einer menschlichen Wohnung passen, und die zugleich Küche, Wohn- und Schlafzimmer seien, arbeite die ganze Familie des Hausindustriellen von früh bis spät in die Nacht, bei der schrecklichsten Atmosphäre. Das sei die Idylle, als welche die Lobredner der heutigen Gesellschaft das emsige Schaffen der hausindustriellen Familie so gern bezeichnen. Derartige Zustände hätten körperliche und moralische Verkommenheit, erschreckende Degeneration der Rasse zur Folge. Die bürgerliche Gesellschaft schlage die Augen nieder und jammere über die „Unmoralität" und „Sittenverderbniß", welche sie doch selbst erst zur Reife gebracht habe. Es sei nachgewiesen, daß mit dem Ungünstigerwerden der Erwerbsverhältnisse Prostitution und Verbrechen zunähmen, und das gälte ganz besonders von der Hausindustrie der Großstädte.

Das einzige Gute an dieser Gesellschaft sei, daß sie an den von ihr selbst geschaffenen Uebeln zu Grunde gehe. Redner legt dann die Entwickelung der Schneiderei vom hofehörigen Handwerker bis zum modernen Gesellen und Hausindustriellen dar. Steigender Luxus und immer häufiger wechselnde Mode hätten dem Schneidergewerbe allmälig eine große Bedeutung verliehen und seinen Angehörigen eine auskömmliche Existenz gewährt, aber durch die Massenproduzirung und den Export habe das Bedürfniß nach billiger Kleidung sich eingestellt, dem durch Einbürgerung hausgewerblicher Zustände in umfassendstem Maße Rechnung getragen worden sei. Die Erfindung der Nähmaschine sei ein weiterer Faktor auf diesem Wege gewesen, der namentlich der Arbeiterin die Thore in die hausindustrielle Schneiderei geöffnet habe. Allmälig sei es infolge immer größerer Arbeitstheilung und immer vervollkommneter Maschinerie dahin gekommen, daß die weibliche Arbeit die männliche immer mehr verdränge, so daß unter sechs für ein und dasselbe Kleidungsstück beschäftigten Personen nur noch der Zuschneider und der Bügler Männer seien, die übrigen Arbeiter seien Frauen, die zu Hungerlöhnen arbeiteten. Der Zustand verschlimmere sich noch durch die sogenannten Mittelsmänner, die durch raffinirte Manipulationen immer mehr die Löhne drückten und Arbeiter und Arbeiterinnen in immer größere Abhängigkeit brächten. Das erste Erforderniß zur Hebung der Uebel sei Organisation, der die Männer und die Frauen sich anzuschließen hätten. Beide müßten begreifen, daß sie unter den gleichen Uebeln litten, die gleichen Gegner hätten und als Brüder und Schwestern zu einander stehen müßten, um sich vor dem Verderben zu retten. Aber die Organisation sei gerade durch die Zersplitterung der Betriebe schwieriger, als in irgend einem anderen Gewerbe. Die Vereinzelung der Arbeiter gebe den Kapitalisten das Uebergewicht. Dennoch müsse der Kampf aufgenommen werden. Das zweite sei die Unterstellung der hausindustriellen Betriebe, auch derjenigen, in der nur Familien-Mitglieder arbeiteten, unter scharfe gewerberäthliche Inspektion. Die Gewerbe-Inspektion könne freilich die großen Uebel auch nicht heben, aber sie würden dadurch an das Tageslicht gezogen, die Gesellschaft, die nicht ahne, auf wie viel Elend und Armuth sich das Wohlleben und der Reichthum aufbaue, werde zur Erkenntniß ihrer eigenen Erbärmlichkeit kommen und das sei ein großer Gewinn. Kenne man erst die Natur der Uebel, dann fänden sich auch die Heilmittel; diese könnten aber schließlich nicht in kleinen Maßregeln bestehen, sondern in der Umwandlung der ganzen Wirthschaftsweise von Grund aus. Die sozialistische Wirthschaftsweise sei das Ziel, nach dem gestrebt werden müsse, deren Verwirklichung allem Elend, aller Noth, aller Unterdrückung ein Ende mache. (Stürmischer Beifall.) Nach Schluß des Vortrages gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Genossen Bebel vollkommen einverstanden. Sie erkennt die schädlichen Wirkungen der hausindustriellen Arbeit in der Schneiderei um so mehr an, als durch die Isolirtheit dieser Arbeiter der schlimmsten Ausbeutung Vorschub geleistet wird. Sie betrachtet es daher als die erste Pflicht aller Arbeiter und Arbeiterinnen, sich zu organisiren und insbesondere die Agitation zu unterstützen, um den Auswüchsen der Produktionsweise zu begegnen und die Emanzipation von politischem und wirthschaftlichem Druck erfolgreich herbeizuführen. Die Ausdehnung der Gewerbe-Inspektion auf die gesammte Hausindustrie betrachtet die Versammlung als nothwendig." Nachdem noch einige Mittheilungen geschäftlicher Natur an die Versammelten gemacht waren, ging dieselbe mit einem stürmischen Hoch auf den guten Fortgang der Bewegung und auf Bebel auseinander. Die Frauen waren sehr zahlreich in der Versammlung anwesend, auch saß eine solche, Fräulein Schulz, als Vorsitzende im Bureau.

Die freie Vereinigung der Seifensieder und Berufsgenossen hielt am 20. September ihre Monatssitzung ab. In derselben sprach Dr. Lütgenau über: „Autoritäten." Nach dem Vortrage, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde, nahm die Versammlung eine Resolution an, in welcher sie sich mit den Ausführungen des Referenten vollkommen einverstanden und ferner erklärte, daß nur die sozialistische Aufklärung den Autoritätsglauben in den Köpfen zerstören, und erst der verwirklichte Sozialismus alle thatsächlichen Autoritäten in politischer, kirchlicher und wirthschaftlicher Beziehung beseitigen werde. Sie verpflichtete sich, mit allen gesetzlichen Mitteln dem Kapitalismus die Stirn zu bieten, was nur durch eine stramme Organisation verwirklicht werden könne.

Die Versammlung beschloß ferner, am 21. November in Scheffer's Saal ein kleines Vergnügen zu veranstalten und endete mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

In einer gutbesuchten öffentlichen Versammlung der in Berlin weilenden Ost- und Westpreußen (mit Frauen) hielt am 27. September Dr. Pinn einen Vortrag über das Thema: „Ist unsere Zeit human?" Der Redner führte aus, man habe den Begriff der Humanität in zweierlei Weise aufzufassen, im politischen und im ethischen Sinne. Dem Ersteren nach sei Humanität gleichbedeutend mit Weltbürgerthum, im Gegensatz zum Nationalismus. Der nationale Gedanke stelle im Verhältniß zu dem vor ca. 100 Jahren durch die französischen Encyklopädisten und die deutschen Aufklärer, wie Lessing und Andere, so großartig vertretenen Gedanken der allgemeinen Menschlichkeit etwas Rückläufiges dar. Im ethischen Sinne bedeute Humanität die Verwirklichung des Satzes: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst." Wie sehr man davon heute entfernt sei und damit einem Zeitalter der Humanität, als welches das jetzige gepriesen wird, zeige aus die Betrachtung der heutigen Klassengesellschaft. Der Redner zeigt dann an vielen Erscheinungen aus dieser Gesellschaft, mit welchem Unrecht sie sich human dünkt, und daß sie nicht im Stande ist, den Ansprüchen wahrer Menschlichkeit zu genügen. Nur der Sozialismus könne hier abhelfen. An der Diskussion über den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag betheiligten sich Timm, Siegerist und Frl. Wabnitz. Dann wurde einstimmig eine Resolution gefaßt, in welcher sich die Versammlung mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärt und sich verpflichtet, die Ideen des Sozialismus in die weitesten Kreise zu tragen. An die Versammlung schloß sich ein gemüthliches Beisammensein. Wie der Genosse Riesop mittheilte, sollen öfter an Sonntagen öffentliche Versammlungen der Ost- und Westpreußen mit Frauen stattfinden, deren Hauptzweck nicht das gemüthliche Beisammensein, sondern die gegenseitige Verständigung wäre, welche nöthig, um von Berlin aus die Genossen in Ost- und Westpreußen bei der Agitation unter den Zurückgebliebenen zu unterstützen.

Eine gutbesuchte öffentliche Versammlung der Glaser, welche am 26. September stattfand, nahm zunächst den Bericht des Delegirten zur Berliner Streik-Kontrollkommission, des Kollegen Leischke, über die Thätigkeit derselben entgegen, und beschloß sodann, entgegen dem Vorschlage eines Kollegen (dahingehend, sich dem Bauarbeiter-Kartell anzuschließen), daß die Glaser auch in Zukunft sich an der Streik-Kontrollkommission durch Entsendung eines Delegirten zu betheiligen gewillt seien. Dies sei dem Ausschuß der Streik-Kontroll-Kommission mitzutheilen. An Stelle des zurücktretenden Kollegen Leischke wurde Kollege Czerwacka zum Delegirten bestimmt. Hierauf hielt Genosse B. Stabernack einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Innungswesen". Er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Innungs-Kassenwesen, da zur Zeit unter den Berliner Glasern eine Bewegung zwecks Austritts aus der Innungs-Krankenkasse sich geltend macht. Die sehr animirte Debatte drehte sich deshalb wesentlich um diese Angelegenheit, ohne daß natürlich die verschiedenen Redner die Kritik aller Erscheinungen der Innungswirthschaft vernachlässigten. Nach den Ausführungen eines der Redner, des Kollegen Gojert, ist die größe Zahl der Innungsmeister von der Unhaltbarkeit der Innungen überzeugt. Derselbe Kollege verlas dann das Duplikat einer Verfügung der Gewerbedeputation des Magistrats, in welcher die Weigerung des Vorstandes der Innungs-Krankenkasse, eine Generalversammlung einzuberufen, als unberechtigt hingestellt und der betreffende Vorstand aufgefordert wird, eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen. Es waren in nichtberechtigter Weise Gelder aus die Kasse genommen worden, woraufhin Gesellen-Mitglieder der Kasse die Regelung dieser Sache in einer Generalversammlung verlangten, was die erwähnte Verweigerung und die Beschwerde gegen die letztere, bei der genannten Behörde zur Folge hatte. Neben der Aufforderung zur regen Betheiligung am Austritt aus der Innungs- und am Eintritt in die freie Hilfskasse erging eine solche an die versammelten Kollegen, sich möglichst der sogenannten (Innungs-) Legitimationsbücher zu entledigen, da dieselben nur Mittel zur Bevormundung und Unterdrückung der Arbeiter seien. Nach dem Schlußworte Stabernack's füllten ca. 20 Kollegen die Formulare zum Austritt aus der Innungskasse aus. Kollege Gojert erklärte dann, sein Amt als Revisor dieser Kasse niederzulegen und machte von der gleichen Erklärung des Kollegen Förster Mittheilung. Die Erörterung der Zustände bei der Firma J. Schmidt wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt, zu welcher die dort thätigen Kollegen eingeladen werden sollen. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie ging man auseinander.

Eine öffentliche Versammlung der sozialdemokratischen Parteigenossen des 3. Berliner Reichstags-Wahlkreises tagte am 29. September in der „Berliner Ressource". Dieselbe vollzog zunächst die Wahl einer Kommission zum Sammeln der Gelder behufs Deckung der Unkosten der Delegirten zum Parteitage. Es wurden gewählt die Genossen Kohlard, Kuhnert, Schulz, Kirsch und König, ferner zu Mitgliedern der Lokalkommission die Genossen Bielicke und König. Des weiteren wurde an Stelle des verstorbenen Genossen Wilhelm Hamann eine Ersatzwahl zur Prestkommission vollzogen. Die Wahl fiel auf Genossen Barth. Schließlich wurden zur Kontrolle des Vertrauensmannes als Revisoren die Genossen Kohlhard, Haberland und Gründel bestimmt. Diesen wurde anheimgegeben, eine Revision für das ganze Jahr vorzunehmen. Auf Beschluß der Versammlung wurde der Punkt „Vortrag" von der Tagesordnung abgesetzt. Unter „Verschiedenem" kam die leidige Angelegenheit des Vergnügens nach Schmöckwitz wieder zur Sprache bezw. zur Kritik und sollen für die Zukunft die entsprechenden Lehren gezogen werden. Hiermit fand diese Angelegenheit ihre endgiltige Erledigung. Auch wurde die Frage aufgeworfen, ob Genosse Albert Auerbach Besitzer des unter seinem Namen am Kottbuser Damm betriebenen Schuhwaaren-Geschäftes war oder ob er nur einem kapitalistischen Unternehmer seinen Namen hergegeben habe, eine Frage, welche Seitens der Versammlung nicht klar gestellt werden konnte. Genosse Schweitzer beantragte hierzu:

„Die heute am 29. September 1891 in der „Berliner Ressource" tagende öffentliche Versammlung sozialdemokratischer Parteigenossen des dritten Berliner Reichstags-Wahlkreises beauftragt die Delegirten dieses Wahlkreises zum Parteitage in Erfurt Angesichts dieses dem Genossen Albert Auerbach bei passender Gelegenheit die Frage vorzulegen, ob das in Berlin am Kottbuser Damm unter seiner Firma betriebene Schuhwaaren-Geschäft sein eigenes war oder ob er nur einem anderen Geschäftsmanne seinen Namen als Reklame hergegeben hatte."

Nach Annahme dieses Antrages Seitens der Versammlung wurde diese mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

Der sozialdemokratische Wahlverein des 4. Reichstags-Wahlkreises hielt am 29. September eine Versammlung ab, in welcher Herr Friedländer über das Thema sprach: „Ist der Sozialismus mit der persönlichen und politischen Freiheit vereinbar?" Der Referent führte ungefähr Folgendes aus: Einer der beliebtesten Einwände gegen den Sozialismus ist der, daß in der Gesellschaft der Zukunft, wie wir sie wünschen, Alles uniformirt und die Individualität vollständig ertödtet sein werde. Allerdings, wenn Freiheit bedeute: Jeder kann thun, was ihm beliebt, so würde diese Freiheit eine Begrenzung finden müssen. Die freie Berufswahl aber und die freie Wahl des Aufenthaltes, welche heute nur einer Minorität zu Gute kommen, würde dann für Alle in vollem Maße bestehen, daß die staatlichen Organe sich aller Einmischung oder Beeinflussung zu enthalten haben; das geschähe heute bekanntlich nicht, denn in jeder Versammlung hätten wir eine behördliche Ueberwachung zu erdulden. — Redner geht nun dazu über, die heutigen Eigenthumsverhältnisse zu beleuchten. Aller Grund und Boden ist heute mit Beschlag belegt. Der Hauseigenthümer läßt sich für die Benutzung seines Grund und Bodens bezahlen, er bezieht Grundrente. Leiht man sich Kapitalien oder auch Grund und Boden, so muß man dem Besitzer dafür einen Zins zahlen, der nichts ist, als ein Theil der Grundrente. Die Leihkapitalisten üben auf die Unternehmer einen Druck aus insofern, als diese ihnen einen großen Theil des Unternehmerprofits als Zins abgeben müssen, was zur Folge hat, daß die verschuldeten Unternehmer um so mehr aus den Arbeitern zu pressen suchen. Diese Ausbeutung durch die Grundrentner, so fährt Redner fort, würde in der sozialistischen Gesellschaft verschwunden sein, denn es habe dann an Grund und Boden sowie an die Produktionsmittel Niemand mehr Eigenthumsrechte. Während heute nur eine Scheinfreiheit existire (für die Arbeiter meist nur die Freiheit zu verhungern), werde dann erst von einer wahren Freiheit die Rede sein können, wenn alle Ausbeutung unmöglich gemacht sei.

Da eine Diskussion über das Referat nicht stattfand, schritt man zur Revisorenwahl, aus welcher die Genossen Franke, Schemsch und Fuchs als gewählt hervorgingen. Unter „Vereinsangelegenheiten" machte der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß diejenigen Mitglieder, welche die letzten zwei Monate arbeitslos gewesen sind, das Recht haben, sich ihre Beiträge unentgeltlich abstempeln zu lassen und zwar könne dies auf allen Zahlstellen geschehen. Die Versammlung schloß mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Der sozialdemokratische Wahlverein für den sechsten Berliner Reichstags-Wahlkreis hielt am 30. v. Mts. seine regelmäßige Monatsversammlung ab, welche gut besucht war. Dieselbe folgte mit regem Interesse einem Vortrage des Genossen Bruns über die englische Chartistenbewegung und dankte dem Vortragenden durch anerkennenden Beifall. Eine Diskussion knüpfte sich an das Gehörte nicht und auch der Punkt „Verschiedenes" bot nichts Bemerkenswerthes, sodaß die Versammlung nach kurzem und ruhigem Verlaufe geschlossen werden konnte mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie. — Am Dienstag, den 6. d. M., findet die statutenmäßige Generalversammlung des Vereins statt und ist es Pflicht eines

jeden Mitgliedes, in derselben zu erscheinen, da der gesammte Vorstand neu zu wählen ist, und vorher seine Beiträge zu berichtigen, um eine regelrechte Abrechnung zu ermöglichen.

Eine öffentliche Versammlung für Männer und Frauen, einberufen vom Lese-Klub „Karl Marx", in welcher Genosse Henning unter großem Beifalle seinen Vortrag vom vorhergehenden Sontage: „Die Weltanschauung des Alterthums bis zum Christenthum" fortsetzte, tagte am 27. September. Eine Diskussion fand nicht statt. Unter „Verschiedenem" gab der Vorsitzende bekannt, daß am nächsten Sonntage ebendaselbst der interessante Vortrag weitergeführt werde. Ferner theilte Genosse Richard Schulz mit, daß der Vorstand und die Mitglieder der Vergnügungs-Kommission zum 24. September vorgeladen waren, um sich wegen der Kremser-Partie zu verantworten, welche der Verein am 19. Juli nach Schmöckwitz veranstaltet hatte. Bei der Dekorirung der Kremser hätten ein Banner und einige Fahnen Verwendung gefunden. Man betrachtete daraufhin die Partie als öffentlichen Aufzug, welcher der polizeilichen Genehmigung bedurft hätte. Es wurde den Mitgliedern nun eröffnet, daß nach Paragraph so und so der Vorstand mit einer Geldstrafe und Diejenigen, welche den Aufruf zu der Partie erlassen und die Arrangements übernommen hatten (in diesem Falle also die Kommission, welche zwei Annoncen im „Vorwärts" abdrucken ließ) mit einer Gefängnißstrafe belegt worden. Der Vorsitzende ermahnte die Versammlung, sich hieran ein Beispiel zu nehmen und ja nicht zu unterlassen, wenn Jemand zu einem derartigen Amt gewählt wird, dies sofort der Polizei mitzutheilen und um die Erlaubniß zu solchen Aufsehen erregenden Umzügen einzukommen. Ein Arbeiterverein, welcher also eine Landpartie unternimmt, veranstaltet dadurch einen öffentlichen Umzug. Wenn aber der „Berliner Lokal-Anzeiger" eine Partie veranstaltet, bei welcher die Kremser nach Art des Blattes mit großen Reklamen versehen sind, darin wird — so viel man weiß — nichts Strafbares gefunden. Nun, wir werden ja über den Ausgang berichten. Die Versammlung ließ sich hierdurch die Stimmung nicht verderben und blieb bei Vorträgen und Tanz länger als sonst fröhlich beisammen.

Die Filialen Berlins und Umgegend des Verbandes aller in der Textilbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands hielten am 28. September eine gut besuchte Versammlung ab. Dieselbe erledigte den Punkt „Stellungnahme zu einem Vergnügen und Regelung des Vertriebes des „Textilarbeiter" dahin, daß letzteres jeder Filiale selbst überlassen bleibt, während zu dem Vergnügen der erste Weihnachts-Feiertag bestimmt wurde. Eine Kommission aus 7 Mitgliedern hat die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Diejenigen Mitglieder der betreffenden Kommission, welche ihre Adresse nicht abgegeben haben, werden gebeten, dieselbe an P. Petersdorf, Grüner Weg 30, v. IV, zu senden.)

Hierauf hielt Dr. Pinn einen Vortrag, in welchem er unter besonderer Berücksichtigung des Alterthums die Hemmnisse schilderte, welche sich der geistigen Entwickelung der Menschheit entgegenstellen. Eine Diskussion über den Vortrag, welcher mit Beifall aufgenommen wurde, fand nicht statt. Die Versammlung war polizeilich nicht überwacht.

Der Verein deutscher Schuhmacher hielt am 28. September eine Versammlung ab, in welcher Herr Sündermann über Bildungszweck und Bildungsmittel sprach. Redner hob hervor, daß in unserem Zeitalter, welchem der Fortschritt der Technik das Gepräge giebt, auf dem Wege der Gewalt sehr wenig zu erreichen sei, sondern die Arbeiter nur durch Wissen und Bildung zum Siege gelangen könnten. Die herrschenden Klassen wüßten das wohl, es sei ihnen als Machthaber auch an der Volksbildung nicht viel gelegen, weil eine ununterrichtete Masse leicht zu regieren ist. In der Diskussion bemerkte Aug. Fleischer, daß für die höheren Schulen aus der Staatskasse fast zehnmal mehr ausgegeben werde, als für die Volksschulen, und Kollege German trat für den Besuch der Arbeiter-Bildungsschule ein, wo jeder das Versäumte noch nachholen könne. Der Antrag Lau, eine Bibliothek anzuschaffen, wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt. Am 17. Oktober findet das Stiftungsfest der Zahlstelle Rixdorf statt, wozu die Kollegen eingeladen sind.

5. Wahlkreis. Listen, zum Aufbringen der Delegirtenkosten können an folgenden Stellen abgeholt werden:
Wittchow, Restaurant, Kleine Hamburgerstr. 27.
Wernbt, Zigarrengeschäft, Neue Schönhauserstr. 13.
Dertscher, Zigarrengeschäft, Linienstr. 52.
Gumpel, Zigarrengeschäft, Barnimstr. 42.
Wagner, Restaurant, Neue Königstr. 89.

Humanistische Gemeinde. (Kommandantenstr. 79.) Nächsten Sonntag, Vormittags 10 Uhr: Vortrag des Herrn Schäfer über den Textspruch: „Schlecht sollst du die That nicht nennen, ohne ihr „Warum" zu kennen."

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter Hamburg (Filiale Charlottenburg). Sonnabend den 3. Oktober, Abends 8½ Uhr, im Restaurant Müller, Rosinenstr. 1.

Versammlung der Militärschneider. Sonnabend, den 3. d. M., Abends 8½ Uhr, bei Müller, Johannisstr. 20. (Eingang durchs Lokal.) Vortrag des Kollegen Timm über „Thomas Moore". Wie stellen sich die Militärschneider den Stickern gegenüber, event. Aufnahme in unsern Verein.

Freireligiöse Gemeinde, Sonntag, den 4. Oktober, Morgens 10½ Uhr, 1. Rosenthalerstr. 38, Herr Mannaffe: Spinoza und der freie Gedanke. 2. Andreasstr. 31, Herr Henning: Was ist Religion und wer hat Religion?

Lese- und Diskutirklubs. Freitag, „Karl Marx", Abends 8 Uhr, bei Grube, Mariendorferstr. 20. Gäste haben Zutritt. — „Westen", Abends 8½ Uhr bei Böhland, Bülowstr. 62. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Arbeiter-Sängerbund Berlins und Umgegend. Freitag, Uebungsstunde Abends 9 Uhr. Aufnahme von Mitgliedern. „Kaiser'scher Männerchor", Schönhauser Allee 28 bei Kuhlmey. — Arbeiter-Gesangverein „Nord", Brunnenstr. 24 bei Gnadt. — Gesangverein „Vorwärts 1", S.O. Adalbertstraße 21 bei Noll. — Gesangverein „Lorbeerkranz", Weinstraße 11 bei Feind. — „Kummer'scher Gesangsverein", Elisabethstr. 11 bei Käth. — „Karthaus'scher" Gesangverein, Frankfurterstr. 79 bei Krüger. — „Buchbinder-Männerchor" Berlins, Alte Jakobstr. 75 bei Feuerstein. — Gesangverein „Maiglöckchen", Hochstraße 2na, bei Wilke. — Gesangverein „Gemüthlichkeit" (Putzer), Seydelstraße Nr. 20. — Gesangverein „Jugendfreunden", Bergstraße 68 bei Keller. — Gesangverein „Trio", Köpnickerstr. 127a bei Küster. — Gesangverein „Collegia", Reichenbergerstraße 16, bei Pagold. — Gesangverein „Hoffnung", Friedrichsberg, Friedrich Karlstraße 24. — Gesangverein „Lyra 2", Charlottenburg, Rosinenstraße 3 bei Grischow. — Gesangverein „Johanni", Rixdorferstraße 42, Gesellschaftshaus Ostend. — Gesangverein „Liberte", Wrangelstraße 84, b. Ulbrich. — Gesangverein „Palme" in Gelten, bei Schröder. — Gesangverein „Blaue Schleife" in Pankow, Mühlenstr. 24, bei Stöhr.

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend. Freitag: Verein „Grüne Tanne" 9 Uhr bei Tessner, Markusstr. 8. —

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine. Berliner Turngenossenschaft, 9. M.-Abth. Jeden Dienstag und Freitag 8—10 Uhr, Blumenstr. 63a. — „Männerchor Waldesrauschen", Markgrafenstr. 87 bei Weigt. — Männer-Gesang-Verein „Union" Abends 9 Uhr, in der Berliner Bock-Brauerei. — Musikdilettanten-Verein „Glocke" 8—11, Uebungsstunde. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gesangverein „Liberter". Bei Ulrich, Wrangelstr. 84. Stimmbefähigte Genossen werden gewünscht. — Tambourverein „Wirbel", Sellerstr. 3, bei Neumann. Aufnahme geschulter Mitglieder vom 17. Lebensjahr an. Uebungsstunden Dienstag und Freitag von 9 bis 10½ Uhr.

Musik-Dilettantenverein „Staccato" Dirigent A. Lepke. Freitag, Abends 9 Uhr, Stromstraße 28, bei Herzog, Uebungsstunde. Aufnahme neuer Mitglieder. Erscheinen sämmtlicher Mitglieder nothwendig. — Tambourverein „Borussia", ehem. Klein. Uebungsstunde jeden Dienstag und Freitag im Restaurant Feldhahn, Weidenweg Nr. 12. — Bergnügungsverein „Glückauf", Abends 8½ Uhr, Sitzung bei Möwes, Richtestraße 29. Nach der Sitzung Tanz. Gäste willkommen. — Vergnügungsverein „Euphrosyne", Sitzung mit Damen Abends 9 Uhr im Restaurant Hohlfeld, Alexandrinenstraße 110. Nach der Sitzung Tanz. Gäste willkommen. — Geselliger Verein „Immergrün" Abends 9 Uhr, im Restaurant Heinicke, Chausseestr. 38. — Verein ehem. Schüler der 38. Gemeinde-Schule, Sitzung, Abends 9 Uhr, im Grand Restaurant „Kornblume" (Inh. Otto Noll), Andreasstr. 2. Gäste willkommen. — Rauchklub „Weichselblatt", Abends 9 Uhr, Stalitzerstraße 142a bei Wachert. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen. — Rauchklub „Ohne Zwang", Abends 8½ Uhr, bei W. Sparth, Weinstraße 28. — Rauchklub „Rothe Quaste". Jeden Freitag, Abends 9 Uhr, bei Kinecke, Köpnickerstr. 130. — Rauchklub „Rothe Nelke". Jeden Freitag Abends 9 Uhr bei P. Steuer, Weinstr. 22. Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt. — Privat-Theatergesellschaft „Augusta Viktoria" heute Abend 9 Uhr: Sitzung Perlebergerstraße 13. Aufnahme neuer Mitglieder. — Skatklub „Tonger", Heute 8½ Uhr, beim Grossen Karl Ulrich, Wrangelstraße 84. Gäste, durch Mitglied eingeführt, willkommen. — Pfeifenklub „Angra Pequena", Abends 10 Uhr, Gerichtsstraße 74: Vereinssitzung. Gäste willkommen.

Vermischtes.

Langenbielau. Wirkliche Beachtung verdient folgendes Inserat des hiesigen „Anzeigers", das hiermit niedriger gehängt wird:

„Bekanntmachung.
Für die in jeder Beziehung sehr empfohlene „Schlesische Morgenzeitung" liegen Abonnementslisten zu 1 M. 50 Pf. pro Quartal sowohl bei dem Unterzeichneten, wie bei den Herren Gemeinde-Bezirksvorstehern hierselbst zur Benutzung aus.
Langenbielau, den 25. September 1891.
Der Amts-Vorsteher."

Die „Schlesische Morgenzeitung" ist das Organ einer kleinen Gruppe adeliger Großgrundbesitzer Schlesiens.

Görlitz, 1. Oktober. Die neuerbaute Eisenbahnstrecke Weißwasser-Forst wurde heute dem Verkehr übergeben.

Mainz, 30. September. Der 22jährige Dachdecker-Gehilfe Buckler, welcher erst gestern aus dem Gefängniß entlassen worden war, wo er wegen Körperverletzung sechs Wochen inhaftirt gewesen, war mit einem gewissen Gallert schon lange in Feindschaft. Um seine Rache zu kühlen, paßte er demselben auf und schlug dem Ahnungslosen mit seinem Dachdeckerhammer den Schädel ein. Damit nicht genug, schlug der Unmensch noch mit dem spitzen Theil des Hammers in die Stirn seines Opfers und ließ den Schwerverletzten auf der Straße liegen. Passanten fanden ihn und sorgten für Unterkunft im Hospital; die Verletzungen sind tödtlich. Der Thäter wurde heute Morgen im Bett verhaftet.

Köln, 1. Oktober. Der „Kölnischen Volks-Zeitung" wird aus Baldoinstein (Nassau) gemeldet: Auf der hiesigen Station stieß ein Pilgerzug von Koblenz auf einen Schnellzug. Ein Heizer ist todt, mehrere Personen sind verwundet. Nach anderer Meldung sind mehrere getödtet.

Alzey, 29. September. Ein wegen seiner überschwänglichen Neigung zu hohen Rechnungen unserer Umgegend bekannter Arzt hat im vorigen Jahre nach dem Ableben eines alleinstehenden Mannes eine Rechnung für ärztliche Behandlung im Betrage von 4998 M. eingereicht. Die Hinterbliebenen haben diese Forderung nicht anerkannt und der Arzt hat dieselbe kürzlich auf 500 M. reduzirt. („Offenb. Abendbl.")

Rom, 30. Sept. Von den beim Einsturze des im Bau begriffenen Tunnels von Paniscala auf der Linie Onda-Asti verschütteten 21 Arbeitern wurden, dank der Geistesgegenwart zweier mitverschütteter Aufseher und der schleunigen Hilfe von außen, nach der innerhalb 13 Stunden erfolgten Herstellung eines Nothschachtes 17 Arbeiter gerettet; 4 dagegen waren todt.

London, 26. September. Dem „Standard" wird aus Petersburg telegraphirt: Nach den in der „Kreutzersonate" und anderen Werken Tolstoi's ausgesprochenen Grundsätzen hat sich eine Sekte unter dem Namen „Perhovtsi gebildet. Der Gründer ist ein begüterter Edelmann, die Anhänger und Anhängerinnen sind meist Leute von höherer Bildung. Sie arbeiten auf den Gütern des Gründers und ihren eigenen wie gewöhnliche Bauern und tragen Bauernkleidung. Wenn auf diesen Gütern nicht genug Arbeit für sie vorhanden ist, verdingen sie sich als Arbeiter oder arbeiten umsonst auf den Nachbargütern, wo sie die neue Lehre zu verbreiten suchen. Sie behaupten, die gegenwärtige menschliche Gesellschaft sei so unheilbar verderbt, daß es das beste sei, sie sterbe aus. Sie verabscheuen daher die Ehe und jede Form der Vereinigung zwischen den beiden Geschlechtern. Nach Vollendung der Tagesarbeit beschäftigen sie sich mit der Auslegung des Evangeliums in Tolstoi's Sinne.

Gelbfieber in Mexiko. Der Hafenort Vera Cruz, welcher bisher als Hauptsitz des Gelbfiebers berüchtigt war und deshalb von den Schiffen der Kriegs- und Handelsmarine gemieden wurde, ist in den Jahren 1887, 1888 und 1889 fast vollständig verschont geblieben. Während in früheren Jahren die Todesfälle an Gelbfieber fast immer einige hundert betrugen (1881 starben sogar 723, 1883 747 Personen am gelben Fieber) kamen in den genannten Jahren nur 4, 3 und 2 Todesfälle vor. Diese auffallende und plötzliche Abnahme erklärt der Gesundheitsrath durch die in den letzten Jahren vorgenommenen eingreifenden Verbesserungen: Die Stadtmauern wurden niedergerissen, der Boden geebnet, Sümpfe, Pfützen und Gruben trocken gelegt, neue gepflasterte Straßen angelegt, die im Innern der Stadt gelegenen Friedhöfe geschlossen und allerlei Kanalisations- und Drainirungsarbeiten vorgenommen.

New-York, 30. Sept. Auf der Eriebahn stieß ein Lastzug mit einem Personenzug zusammen. 4 Personen, darunter ein Lokomotivführer, wurden hierbei getödtet, 30 Personen verwundet.

Briefkasten der Redaktion.

W. K. Das wissen wir nicht.

O. F., Vergnügungskomitee vom Osten. Wir wissen von dem betreffenden Berichte gar nichts. Wiederholen Sie denselben.

J. K., Cuvrystr. So viel wir wissen — nein.

O. D., Reinickendorferstraße. Wenden Sie sich an den Parteivorstand.

K. M. 20. Der Arbeitsnachweis ist Dresdenerstr. 116 bei Gründel.

J. Mergener, Trier. Reklamiren Sie bei der Poststelle, an der Sie die Einzahlung gemacht, über den Verbleib des Geldes. Sobald Sie darüber Auskunft haben, können Sie bei H. mit Hinweis auf die Ablieferung des Geldes Rückfendung des Betrages fordern. Wenden Sie sich an das „Echo", Theaterstraße 44, vielleicht hat die Redaktion die Gefälligkeit, in dieser Angelegenheit zu moniren. Wahrscheinlich ist es bei H. verbummelt worden.

H. F. Da der Schaden durch Ihre eigene Unvorsichtigkeit entstanden ist, müssen Sie denselben ersetzen.

M. Sch. Wenn Sie u. A. das Tapeziren Ihrer Wohnung übernommen und dafür eine Miethsentschädigung erhalten haben, so müssen Sie die Wohnung auf Verlangen des Wirthes tapeziren. Sonst kann er das auf Ihre Kosten besorgen.

H. B., Belten. Der Käufer des Hauses, in dem Sie eine Wohnung gemiethet, aber noch nicht bezogen haben, kann gegen Sie keinerlei Ansprüche erheben, um so weniger, da Sie sich mit dem Vorbesitzer geeinigt und sogar das Handgeld zurückerhalten haben.

L. O. Das ganze Geld muß auf die Miethe gerechnet werden. Zu einer Retention ist die Wirthin nicht berechtigt und müßte Ihnen event. Schadensersatz leisten.

Streikende Zimmerer. Zur dritten Lohnklasse.

F. W. K. Ihre Waage unterliegt der Pfändung wegen Steuer oder sonstiger Schulden.

Briefkasten der Expedition.

Für Maimarken der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands (Hamburg) gingen ein von Herren E. Wilschke 47,75 M. in Baar, in Marken 10,25 M. Derselbe ersucht die Herren A. Stonz und C. Labisch mit 10,00 resp. 5,00 M. für Maimarken bei ihm umgehend abzurechnen.

Verband der Möbelpolierer. Sie haben im Inserat kein Lokal angegeben, mußte daher herausbleiben. Wir bitten um Angabe desselben.

Zum Quartalswechsel empfohlen:
Eisenwaaren-Handlung,
Lager von Haus- und Küchen-Geräthen,
in großer Auswahl zu billigen Preisen. [1236L.
(Stephanstr. 27a: auch Lager von **Tisch- und Hängelampen.)**
E. Vogtherr,
1. Geschäft: **C., Landsbergerstr. 64** (Alexanderplatz).
2. Geschäft: **NW., Stephanstr. 27a** (Moabit.)

Wichtig für den „Nord-Bezirk".
Chausseestr. 83, gegenüber der Liesenstraße.
Freunden und Genossen bringe mein **Schuhwaaren-Geschäft** in freundliche Erinnerung. Größte Auswahl. Zeitgemäße Preise.
Keine Pahendwaare. Filzschuhe. Keine Bazarwaare.
Elegante Stiefel. Starke Arbeitsstiefel.
1245L **O. Fäse,** Chausseestraße 83.

Rohtabak A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am hiesigen Platze bekanntlich **Größte Auswahl. Garantirt sicher brennende Tabake.** Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. **A. Goldschmidt,** Spandauerbr. 6, am Hacke'schen Markt. [746

Holzschuhe, Filzschuhe und **Pantoffeln eigener Fabrik** in guter Qualität und großer Auswahl, sowie Stiefel-Niederlage aus Erfurt m. Kontrollmarke empfiehlt **Chr. Geyer,** Oranienstraße 202. 1248L]

Ich empfehle mich den Genossen und Vereinen zum dekoriren von Sälen bei Festlichkeiten mit Bannern, Fahnen und Transparenten zu soliden Preisen. Auch stehen Banner und Fahnen stets vorräthig zum Verkauf. Nur eigenes Fabrikat. **Otto Arendt,** Friedenstraße 78, part. 1897b

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. **Fabrik. Emil Heyn,** Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins. **Andreasstr. 23, H. p.**

Gardinen!

Zum bevorstehenden **Wohnungswechsel** offerirt als **Spezialität: Engl. Tüll-Gardinen** (2 Seit. Bandieston) in dauerhaft. Waare à Meter schon von 45 Pf. an bis zu den elegantesten. [1288L. 800 Reste zu 1 bis 4 Fenstern passend, in allen Genres, werden spottbilligst abgegeben (ältere Muster unter dem Kostenpreise) in der **Fabrik** von
Bruno Güther,
Grüner Weg 80, part., Eing. v. Thür, (zwischen Andreas- u. Koppenstr.).
Proben nach außerhalb portofrei. Gänst. Omn.-, Pferdeb.- u. Stadtb.-Verd.

Schuhe u. Stiefel mit **Kontrollmarke,** sowie **Filzschuhe** sämmtl. Art empfiehlt **G. Zerbe, Ritterstr. 114,** 1318L] nahe Fürstenstraße.

Zur Einsegnung
Schwarze Cachemires
in nur guten Qualitäten [1076L allerbilligst bei **D. Levin, N., Reinickendorferstraße 18.**

Großes Gänse-Ausschieben auf dem Billard jeden Sonnabend bei **H. Schulze,** Beuthstraße 18—21.

Bücherschrank, sep. verschließbares Unter- u. Obertheil, für einen Verein angefertigt, Umst. halber zum Selbstkostenpreis. **Heinr. Kahlen,** Tapezirer, Potsdamerstr. 20, Hof r. II. [1329L

Bruchbänder, 1079L
Gummiwaaren, Leibbinden, Spritzen, Suspensorien, Verbandsstoffe, Brillen und Pincenez, sowie Artikel aller Art für Kranke empfiehlt **J. Ch. Pollmann, Linien-Straße 30.** Liefernt für die vereinigten Hilfs-Krankenkassen. Bei Bedarf bittet um gütigen Zuspruch **D. O.**

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
Ganze Ausstattungen empfiehlt
Moritz Gläser, 1093L
167. Reichenbergerstr. 167.

1144L
Sophabezüge!
Reste in Rips, Damast, Granit, Plüsch u. bunt. Stoff, **spottbillig.**
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.
Proben franko!

Betten — Theilzahlung. F. R. Retzlaff, Bettfedern-Spezialgeschäft, Brückenstr. 5 (Jannowitzbrücke). [1209L

M. W. Walter 1187L
Zeughofstr. 3, a. d. Köpnickerstraße. **Kaffee, Zucker, Thee billigst.**
Feinste Tafelbutter 90—1,20 M. Bester neuer Himbeersaft à Pfd. 60 Pf.

Hebamme **Pfeffel** wohnt jetzt Linienstraße 80. Dam. f. distr. Aufn. u. Entb.

Hosen, Knabenanzüge, Arbeitssachen **Wilh. Pahr,** Brunnenstraße 82a.

Frdl. Pfenstr. Zimmer an 1 od. 2 H. z. verm. Skalitzerstr. 125, v. 3 Tr. bei Frau Nitschmann. [1806b

Junge, schwarze **Pudel** sind zu verkaufen bei **Wolf, Oranienstr. 9, IV.**

Arbeitsmarkt.
Vergolderlehrling gegen Kostgeld verl. **Katow,** Friedrichstraße 105a.

Vergolder auf Farbig u. Rauten verlangt **Katow,** Friedrichstraße 105a.

Einen **Korbmacher** auf Luxus vl. **W. Spielhagen,** Puttkamerstraße 11.

Rohrschweißer gesucht.
Für Außerhalb wird ein **tüchtiger,** im Aneinanderschweißen von Rohren durchaus erfahrener Arbeiter möglichst für **sofort** gesucht. 1896b
Angebote mit Angabe der Gehaltsansprüche und Mittheilung über die bisherige Thätigkeit unter **363 L. F.** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Berlin, Leipzigerstraße**

Verantwortlicher Redakteur: **R. Cronheim** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.